Billings

Abhandlungen aus dem Gebiete der

Psychotherapie
und medizinischen Psychologie

Herausgegeben von

Dr. Albert Moll in Berlin

---

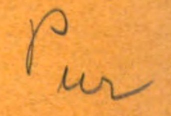
5. Heft

Grenzen und Mystizismus der Psycho-Analyse

Von

Dr. med. **Max Cohn**

Berlin N





VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART
1926

Printed in Germany

Abhandlungen aus dem Gebiete der
Psychotherapie
und medizinischen Psychologie
Herausgegeben von
Dr. Albert Moll in Berlin

5. Heft

Grenzen und Mystizismus der Psycho-Analyse

Von

Dr. med. Max Cohn
Berlin N



VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART
1926

Billings

[illegible]

Grenzen und Mystizismus der Psycho-Analyse.

Von Dr. *Max Cohn,* Arzt, Berlin N 20.

Die Psycho-Analyse ist Methode und Theorie. Sie ist der jüngste Zweig der Psychologie und bezeichnet sich auch als Tiefen-Psychologie. Im Gegensatz zu dieser ist die Psychologie vornehmlich orientiert an den Daten des Bewußtseins, des vom Subjekt Bemerkten und ist fast ausschließlich Bewußtseins-Psychologie. Die Psycho-Analyse (Ps.-A.) beschäftigt sich ihrerseits vor allem mit dem Unbewußten. Sie macht sich anheischig, neben den Tatsachen des Bewußtseins, die gegenüber den vom Subjekt unbemerkten, oder wenigstens in den verschiedensten Graden und Stufen bemerkten Vorgängen verhältnismäßig wenige sind — übrigens ein biologisch und ökonomisch durchaus notwendiger Prozeß — das dunkle Gebiet des Unbewußten, d. h. des mehr weniger Unbemerkten erhellen zu können. Damit sucht sie zu weiteren Aufschlüssen über das bestimmt geartete Lebensphänomen der Seele zu gelangen. Sie hat zu diesem Zweck ihre Methoden und Lehren aufgebaut und sucht sie weiter dafür auszubauen. Hierbei muß sie jedoch auf letzthin unübersteigbare Grenzen stoßen. Auf solche stößt sie um so mehr, als das Unbewußte in letzter Instanz nur auf Schlußfolgerungen beruht, die lediglich aus Wirkungen auf deren Ursache gezogen werden können. Das Unbewußte, vornehmlich das von Siegmund Freud vertretene, ist ausschließlich eine Hypothese. Zudem eine recht vage. Die Ps.-A. Freud's steht daher auf einem sehr schwankenden Boden und ist im letzten Grunde, wenn auch nicht sogleich reine Metaphysik, so doch mit metaphysischen, übersinnlichen Faktoren und Elementen und den mannigfachsten weiteren daran sich knüpfenden Annahmen stark durchsetzt. Allerdings enthält jede Wissenschaft eine große Zahl von Hypothetischem und baut sich, besonders in ihren Anfängen, auf Axiomen und Hypothesen auf. Allein, je nachdem sie mehr oder weniger von diesen in sich birgt, die über kurz oder lang sich verifizieren lassen müssen und damit ihren Wert als Krücken selbstverständlich verlieren, je nachdem verliert oder gewinnt jede Wissenschaft an Wert und steigt oder fällt ihr Sicherheitsgrad.

So ist z. B. die Außenwelt für den Idealisten jeder Observanz, zu denen auch die Positivisten zählen, eine bloße Hypothese aus Zweckmäßigkeit; für den naiven Realisten ist die Außenwelt aber sogleich eine Tatsache, die er seinen qualitativen Vorstellungen ohne weiteres gleichstellt. Für den kritischen Realisten wieder ist sie die Übereinstimmung zwischen seinen Vorstellungen und den Gegenständen, den „transsubjektiven" Außendingen und Begeben-

heiten. Sonach gleichfalls nur Hypothese. Diese unterscheidet sich von der der Idealisten dadurch, daß der Idealist die Außenwelt als etwas dem erkennenden Bewußtsein Immanentes, stets darin Verbleibendes auffaßt, während der kritische Realist sie als ein von dem Bewußtsein Unabhängiges, außerhalb des Bewußtseins Stehendes (Transsubjektives) setzt! Für alle hier genannten philosophischen Richtungen ist letzthin die Außenwelt sonach ein „Ding an sich", gleichsam ein Transzendentes in erster Potenz! Nur für den Standpunkt des kritisch denkenden Naturalisten wird und ist die Außenwelt eine Tatsache, die er sowohl aus seiner eigenen psychophysischen Organisation, d. h. aus sich selber, aus seinem physischen Bestande, aus seinen Wahrnehmungen, Erlebnissen und Vorstellungen, als auch aus den Geschehnissen seiner näheren und entfernteren Umwelt folgert. Hierauf fußt der kritische Naturalist und zieht aus dieser Fundamentierung in dem Flusse unseres Seins und Lebens, aus dieser zwangsmäßig sich ihm aufdrängenden Absolutierung erst seine Schlüsse. Er bezieht sich auf sie, indem er selber als ein Naturprodukt im unzertrennlichen Zusammenhange mit der Natur und im Kern ähnlich allen deren Erzeugnissen sich weiß, von deren ununterbrochener Kette er nur ein kleines, unwesentliches lebendes und tätiges Glied darstellt! Als ein solches erkennt und anerkennt er zugleich mit sich selber seine Mitmenschen, seine nähere und entferntere Umgebung und wird in dieser allerdings stets nur relativen Erkenntnis mittels der belebten und unbelebten von ihm durchforschbaren und durchforschten Faktoren der Welt noch stärker gefestigt. Denn er nimmt deren Aktion und Reaktion auf sein Denken und Handeln wahr, empfindet, erlebt sie und ist zugleich imstande, als Agens und Reagens in ähnlicher oder noch stärkerer Art, als sie auf ihn dies vermögen, auf sie einzuwirken. Ein fließender Bestand, ein Ding unter den fließenden Beständen, den Dingen und Begebenheiten der einen und einzigen Welt und deren untereinander schier zahllosen Zusammenhängen, nichts anderes ist sonach der Mensch. Von ihnen insgesamt empfängt er die unzähligsten Reize und übt deren teils bewußt, teils ohne selber sich dessen bewußt zu werden und zu sein (unbewußt) auf sie aus. Dadurch modelt er seine Mitmenschen und die belebte und unbelebte Natur und wird selber von ihnen allen rückwirkend umgewandelt. Denn er ist Subjekt und Objekt zugleich, Agens und Reagens in den Zusammenhängen der ihrerseits agierenden und reagierenden einen und derselben Welt, der Natur, seiner und aller Mutter. Als deren Produkt, das über die von dieser Mutter ihm gezogenen Schranken nie hinaus zu gelangen vermag, kann er seine Wünsche, Gefühle, Begehrungen, Phantasien, sein Denken, Wollen und Tun auch nur in diesen Schranken halten und muß seine affektuösen und appetitiven Gebilde der Wünsche und Hoffnungen usw. verdrängen, verschieben, verdichten oder sublimieren. Denn er ist stets und ständig mit seinen kühnsten Phantasien und ausschweifendsten Träumen in die ihm durch seine eigene Konstitution ge-

steckten Grenzen und damit in die der einen und derselben Welt gebannt.

Will jemand dies bereits Metaphysik nennen, so mag es ihm unbenommen bleiben. Allein er wird zugeben müssen, daß unsere psychophysische Organisation und deren Selbsterkenntnis für ihn in allem Wesentlichen zunächst zwar Ausgangspunkt ist und stets bleibt, mit diesem aber zugleich seine Mitmenschen, seine belebte und unbelebte Mit- und Umwelt zusammenhängen. Auch sie sind Faktoren seiner Erkenntnis und Selbsterkenntnis, sie müssen schon aus diesem Grunde in mehr weniger hohem Grade und in mehr weniger großem und kleinem Umfange seiner Erforschung obliegen. Denn sie sind gleich ihm selber agierende und reagierende Glieder der Kette des Alls und stehen in steter Verbindung mit ihm, der Erkenntnis und Wahrheit sucht. Freud hat neuerdings diesen Zusammenhang unserer Organisation mit dem Terminus „Es" bezeichnet, damit jedoch in einer völlig mysteriösen Art seine Theorien derart verknüpft, daß weder der Wahrheit noch der Erkenntnis dies förderlich sein kann! Beide können auch nur allein mittels der Durchforschung unserer selbst und aller mit uns zusammenhängenden belebten und unbelebten Glieder der Welt und immer nur annähernd erlangt werden. Auch nur psychologisch und zugleich logisch vollzieht sich dieser Prozeß der Erkenntnis und des Erringens der Wahrheit. Anschauung und Denken sind hierfür die Mittel. Sie müssen einander determinieren und sich erweitern lassen, wenn durch sie das Wesen der Wirklichkeit des Alls sich enthüllen und die Wahrheit und Wirklichkeit möglichst voll und rein sich zeigen sollen. Auf welchem Gebiete auch immer. Der Maßstab, den bereits Protagoras anlegte, „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" erhält damit, wie stets, so auch heute noch, seine relative Berechtigung. Denn das Logische allein für sich, das stets nur formal ist, kann niemals zum Wirklichen, zu dessen Wesen und zur Wahrheit vordringen; dies gelingt ihm nur in ständiger Verbindung mit dem Physischen und Psychologischen (cf. hierzu meine Arbeit: „Zur rekonstruktiven Psychologie Paul Natorps". Ztschr. für Psychotherapie und mediz. Psychologie usw., Bd. VII, Heft 1/2. Enke, Stuttgart 1917).

Das „Unbewußte" (Ubw.) der Freud'schen Ps.-A. wird und ist aber nur logisch erschlossen. Das gleiche gilt von dem „Überbewußten". Dieses soll nach der Lehre der Neukantianer und nach Windelband ein Etwas sein, worin das Bewußtsein über sich selbst hinaus zu Beziehungen und Zusammenhängen hinaus zu deuten vermag, die als letzte Voraussetzung dem Bewußtsein selbst zugrunde liegen. „Unbewußtes" und „Überbewußtes" sind demnach nur Produkte einer Metaphysik, die nach einem Jenseitigen, Übernatürlichen, Transzendenten schielt. Sie sind Ausdrücke, die eine Verneinung bzw. eine doppelte Verneinung einer Bejahung bedeuten. Wenn Freud in einer seiner

jüngeren Veröffentlichungen das „Ich“ und das „Es“ (1923) nicht bloß ein Unbewußtes, eben das „Es“, sondern auch ein „Über-Ich“ oder „Ideal-Ich“ konstruiert, so hat er in einer für den Arzt und Naturwissenschaftler geradezu bedenklichen Weise einer solchen Metaphysik sich angenähert!! Das „Es“ gilt ihm hierbei als die Brücke und gleichsam als die Verbindung zu und mit den hinter uns liegenden Geheimnissen des Kosmos und zugleich für den Sachwalter unserer Persönlichkeit, insoweit sie noch in naturhafter und unkomplizierter Form einhergeht. Das „Es“ hat nach Freuds Anschauung auch weder an unseren kulturellen Errungenschaften, an Wissenschaft, Technik, Industrie usw., noch an Überlieferung und dgl. m. irgendeinen Anteil; Freud hält zugleich sein „Es“ für unabhängig von Raum und Zeit. Demnach ist dem Freudschen „Es“ eine verhängnisvolle Ähnlichkeit mit dem absoluten Ubw. Eduard von Hartmann's und mit dem Schopenhauerschen „blinden Willen“ gemeinsam, die nach den Anschauungen dieser beiden Philosophen, und hierin ähnlich dem „Überbewußten“, die Fundamente, Direktiven und Voraussetzungen für alles Sein und Leben bilden sollen. Allein, weder das „Es“ noch das „Ubw.“, selbst in der ihm von Freud gegebenen ursprünglichen Fassung, kann unmittelbar, sondern allein nur aus seinen Wirkungen logisch erschlossen werden. Ein Schluß aus bloßen Wirkungen auf deren Ursache ist indessen stets unsicher. Zu einem wirklichen Schlusse, wenn er als ein an höchster Wahrscheinlichkeit grenzender, wenn auch nicht sogleich als ein völlig sicherer gelten darf, gehören Bedingungen und Bedingtes, unter denen wieder ein uns besonders Imponierendes von uns als die „Ursache“ gleichsam herausgestellt wird. Dieses gilt uns zunächst auch als „Ursache“, von der wir auf die Wirkung schließen und damit zu einem wirklichen Schlusse gelangen, während die Folgerung von der Wirkung auf die Ursache stets Zweifeln unterliegen muß. Selbst aber die Herausstellung eines Dinges oder Geschehnisses als „Ursache“ ist stets ein Notbehelf und allein die Folge unseres immer nur diskursiven Denkens. Dieses Denken wird auch nur dadurch ergänzt, daß wir bei weiterem Fortschreiten der Forschung immer von neuem und rastlos bedingen. Bei diesem Vorgehen erkennen wir das heute als Ursache Angenommene später als ein nur Vorübergehendes und Wandelbares. Tatsächlich ist es auch nur ein Teil des Bedingenden und nicht dessen Gesamtheit. Denn jedes Ding, jeder natürliche Gegenstand, jedes Geschehnis ist auf Grund der Unermeßlichkeit von Einflüssen mechanischer, physikalischer, chemischer, atmosphärischer, seelischer und ähnlicher Art, die unaufhörlich und stetig Umgestaltungen, Veränderungen und Modifikationen erzeugen, „unvollendbar“; darin liegt zugleich die völlig hypothetische Natur auch dessen eingeschlossen, was wir eine Ursache nennen. Diese selber ist folglich auch nur eine Hypothese, die,

wie alle anderen ihresgleichen, nach Verifizierung verlangt. Hat sie aber diese durch unser weiter ausgreifendes Forschen und Erkennen erst erlangt, so muß sie als ein Ursächliches von uns fallen gelassen und durch ein anderes ersetzt werden. Die Geschichte des Atoms und das jetzt in der Physik dafür als vermeintlich letzte Einheit und Ursache angenommene Elektron bilden hierfür lehrreiche Beispiele.

Das Ubw. ist nun im besonderen eine Summe von bereits wirkenden Reizmöglichkeiten und Reizfolgen, die dem Subjekt teils nicht mehr bewußt, teils noch nicht ihm bewußt d. h. von ihm noch unbemerkt sind. Schon hieraus ergibt sich die Problematik des Ubw. Gleichwohl will die Ps.-A. dieses Problematische, ihr Unbewußtes, als den von ihr vermeintlich gehobenen und fernerhin hebbaren Schatz erklären und ihn sogar zur weiteren Erklärung und Erhellung wichtiger Lebenserscheinungen benutzen können.

Zwischen der Hypothese des Ubw. und der von der Realität der Außenwelt besteht ferner der Unterschied, daß an der Aufstellung der Außenwelthypothese sich alle Menschen elementar und zwangsläufig beteiligt zeigen. Bei Gefahr ihrer Vernichtung! An der Hypothese des Ubw., das nicht einmal eine unbestrittene Art des Seelischen ist, beteiligt sich jedoch, wie bei allem Psychischen und Psychoiden nur ein Subjekt; denn das Psychische wird stets nur einem Individuum wahrnehmbar; es kann nur dem einzelnen, als Erlebenden und Erkennenden, bei dessen Wahrnehmungen, Vorstellungen usw. begegnen. Schon das Bewußte und zweifellos Psychische ist stets nur ein Abgeleitetes, eine Abstraktion, nichts Unmittelbares. Um so mehr ist das Ubw. eine Abstraktion und ein nur Mittelbares, zumal es letzthin erst durch ein anderes Mittelbares, wie das Bewußte es ist, erschlossen werden kann. Das Ubw. ist somit ein zweifach Abgeleitetes, Mittelbares; es ist ein doppelt Abstrahiertes, bei dem die vorliegenden Schwierigkeiten auch verdoppelt sind. Es ist ein Unfaßliches, ein Unbestimmtes und letzthin eine Negation, ein verneinender Ausdruck des Bewußten, für den allerdings die Metaphysiker, diese Gedankendestillierer, die sich mit Vorliebe im „Unendlichen" tummeln, eine besondere Vorliebe zeigen! Zudem gilt für das Seelische der Satz: „Alles Bewußte ist psychisch, aber alles Psychische ist keineswegs schon gleich bewußt". Allein, wie kann man hinsichtlich eines derart beschaffenen und erschlossenen Gebildes, wie des Unbewußten, den weiteren Schluß ziehen, es sei ein ganz bestimmt geartetes und vollends gar ein psychisches Gebilde, wenn selbst das Bewußte, das doch fraglos seelisch ist, nur ein Begriffliches und Abgeleitetes ist? Ein solches ist jedes Psychiche aber schon deswegen, weil es für sich allein niemals bestehen kann, sondern, sei es mittel-, sei es unmittelbar stets ein Etwas fordert, das stofflich (materiell) und gleichsam dessen apsychischer, mit ihm mittelbar oder unmittelbar verknüpfter Träger ist. Auch erst aus der Verbindung des Psychischen und Physischen in

einem beide „tragenden", allerdings auch nur stets wandelbaren Substrat ergibt sich die Wirkung, die auf höherer Stufenleiter als Seele und Geist bezeichnet wird. Bei anorganischen oder unbelebten Stoffen geht die Wirkung, die wir bei ihnen mit dem Namen oder der „Fiktion" „Kraft" belegen, aus der Struktur dieser Gebilde und aus der Anordnung und Zahl ihrer kleinsten Teilchen „Einheiten", „Elektronen" hervor, d. h. aus ihrem Stoff und ihrer Form, die stets in- und miteinander gehen, niemals für sich allein; denn es gibt weder einen reinen Stoff für sich, noch eine reine Form für sich. Und ebensowenig ein Seelisches ohne ein Leibliches oder einen Geist ohne einen Körper. All dies ist notwendig zu erwähnen, weil Freud und dessen Schule in jüngster Zeit von Voraussetzungen ausgehen, die das Seelische als reine, primäre Form schlechthin auffassen!

Für das Ubw. würden im Grunde die Worte Shakespeare's in „Maß für Maß" zutreffen: „Wenn unsere Kraft nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut, sie fehlte uns". Glücklicherweise sind wir jedoch imstande festzustellen, daß die Kraft, die Wirkung des Ubw., zwar nicht nach außen, aber doch nach innen hin strahlt; allein auch hierbei ist sie nur eine mittelbare, und zwar eine zwiefach mittelbare! Nie jedoch kann sie unmittelbar sein! Sie geht vom „Ich" aus, das der gleichsam wandelnde Einheitspunkt unserer physisch-psychischen Organisation ist. Durch unzählige Generationen ist diese uns vererbt (Phylogenese), ist individuell verschieden (Ontogenese), wandelt und modifiziert sich relativ und erweist sich damit, gleich allen Naturprodukten, als „unvollendbar". Die Wirkung des Ubw. strahlt — wie bereits gesagt — nicht nach außen, sondern ausschließlich nur nach innen, nach ihrem „Träger", dem Subjekt hin und wird durch dieses erst mittelbar und stark verschleiert, von ihm selbst unbemerkt, zur Verwendung gebracht. Allein auch ohne Beteiligung des Ich kann dieser Vorgang, wie überhaupt der Prozeß des Fühlens, Wollens, Denkens und Handelns ebenso vor sich gehen, wie unter der Teilnahme des Ich. Denn erst wenn dieses mit den Fäden jenes Prozesses sich verknüpft, bzw. mit jedem einzelnen der genannten Vorgänge werden diese erst bewußte, andernfalls sind sie unbemerkt oder „unbewußt". Diese Beteiligung oder Nichtbeteiligung des Ich wird u. a. maßgebend für die Phänomene der Spaltung des Bewußtseins, des Doppelbewußtseins, des Somnambulismus usw. Stets sind jedoch das vorbewußte, bewußte und unbewußte Fühlen, Denken, Wollen und Handeln an das lebende, tätige Subjekt, an dessen leibliche und seelische Struktur geknüpft. Das Denken z. B. zeigt sich beim Kinde (bis etwa zum 3. oder 4. Jahre) und bei den Tieren vorbewußt. Von dieser Zeit an und beim erwachsenen Menschen bewußt und „unbewußt". Seine Einheit und sein Ich gewinnt das Subjekt immer erst nur durch Kommunikation der in ihm vorhandenen stofflichen und seelischen Bestände, wobei das Ich

stets als ein in ihm oszillierender Zentralpunkt auftritt und seine Ganzheit und Kraftwirkung in materieller, seelischer und geistiger Beziehung ein Effekt der unversehrten Verbindungen der stofflichen und seelischen Struktur der Individualität ist. Unmittelbar nach außen hin wirkt nur der physische, stoffliche Teil des Subjekts, während dessen psychischer Bestand nur mittelbare Wirkungen ausübt. Und zwar nur auf Grund von dessen Verknüpfung mit dem Physischen oder Physiologischen. Gemäß alledem kann aber auch nur ein physiologisch und relativ Unbewußtes anerkannt werden, nie aber ein absolutes Unbewußtes, das, während es doch nur etwas völlig Allgemeines, Abgeschliffenes, Negierendes und jeden Sinnes und Bildes Entkleidetes ist, z. B. Eduard von Hartmann für den Urgrund aller Erscheinungen und allen Lebens hält und Siegmund Freud mit seinem „Es“ dem Hartmannschen Unbewußten nachbildet. Das mystische Gebilde seines „Es“ sucht Freud den Ärzten und Psychologen neuerdings anzupreisen und mit allen möglichen Erklärungen und willkürlichen Hypothesen annehmbar zu machen. Hierbei scheut er sich auch nicht, ausdrücklich von einer Metapsychologie zu sprechen. Tatsächlich ist seine Theorie der Ps.-A. zu einer übersinnlichen Psychologie damit geworden, während ihre ursprüngliche Aufgabe nur ist und sein darf, die Wirkung der Triebe und die emotionellen, appetitiven und affektuösen Einflüsse auf unseren psycho-physischen Organismus zu erhellen und zu erforschen. Erst damit ist die Ps.-A. ein berechtigter Teil der Wissenschaft und erweist sich als ein integrierender Bestandteil und Zweig der Psychologie als Ganzen. Sie hat nichts anderes zum Ziel als den Zusammenhang der tiefsten und tieferen dunkelen Schichten und der anderen gleichsam in einem Dämmerlicht befindlichen unseres Bewußtseins mit dessen in der klaren Helle, allerdings nur kurzen, einherfließenden Strecke aufzudecken. Damit vermag die Ps.-A. den Einfluß jener mehr weniger dunkelen Schichten unseres Bewußtseinstromes auf dessen erhellten zu zeigen und vice versa und kann zugleich ohne jeden mystischen Anklang und ohne einseitiges Voranstellen eines bestimmten Triebes, wie des der sexuellen Sphäre bei den Freudianern, störende und krankmachende Faktoren bei einem Erkrankten beseitigen, indem sie ihm diese zu seinem Be- oder besser Gewußtsein bringt! Ob hierfür nicht noch zu der Analyse, als quasi einer Zerstückelung, eine Synthese erforderlich sein dürfte, kann jetzt hier nicht erörtert werden. Der Einfluß des französischen Philosophen Henri Bergson auf Freud's Lehre zeigt sich hier beim Ubw. und in anderem noch Erwähnenswerten jedoch nicht weniger deutlich, vielleicht sogar noch deutlicher als der Eduard von Hartmann's. Der Arzt, der Naturforscher und der nicht bloßen Spekulationen nachgehende Psychologe kann und darf indessen nur noch mit größter Zurückhaltung und Kritik den vorher skizzierten Freud'schen Gedankengängen folgen.

Einem physiologischen Ubw. wird indes kein Psychologe und kein Arzt heute noch seine Anerkennung versagen können; denn dieses äußert sich z. B. in der Bewegung unserer unwillkürlichen, glatten und der quergestreiften Muskulatur, im Herzmuskel, der Darmbewegung, der Atmung, der Drüsenabsonderung u. ä. m., kurz in den Funktionen, die körperlich und unabhängig vom Bemerken des Subjektes, des leiblichen und seelischen Ich, d. h. unabhängig vom Bewußtsein gemeinhin sich vollziehen. Nur erst bei Erkrankungen oder nach leidenschaftlichen Zorn- und Wutausbrüchen werden sie diesem bemerk- und fühlbar. Nicht unähnlich verhält es sich mit der Anerkennung eines relativ Ubw. Dieses setzt sich zusammen aus Vorgängen und Inhalten, die zugleich mit bemerkten anderen, vom Ich unbemerkt in dessen Seelenstruktur aufgenommen wurden, ihm bis dahin als Bereitschaften überhaupt unbemerkt blieben oder bleiben und auch häufig, nachträglich erst, von bemerkten zu unbemerkten geworden sind (z. B. durch Gewohnheit und Übung, d. h. zu mittels Mechanisierung unbemerkt gestalteten). Dieses relativ Ubw., dieses häufig auch als Unterbewußtes Bezeichnete, ist der Herd vieler Impulse zu den mannigfachsten Stellungnahmen und Verhaltungsarten des Subjekts, gibt u. a. die Triebfedern für dessen Änderung und Abweichung von den ihm bewußten Beweggründen und zeigt hierbei dem Individuum häufig sich von einer solchen Macht und Überwältigung, daß es über sich selbst ins Staunen gerät und selber sich nicht mehr erkennt. Gerade dieses relativ Ubw. bildet das eigenste Gebiet der Ps.-A. und verleiht ihr in einem ganz bestimmten Maß und Grad auch eine Berechtigung. Sie vermag mittels ihrer Methode auch nur dieses begrenzte Gebiet aufzudecken! Diese uns zuerst gelehrt zu haben, ist fraglos das Verdienst Freuds. Intuition, künstlerische Schöpfung usw. haben in diesem Ubw. unstreitig ihre Quelle. Ebenso entquellen ihm Triebe, Begehrungen, Affekte, Wünsche, Hoffnungen usw., die zu Krankheiten, wie den Neurosen und der Hysterie z. B. führen können, weil sie nicht in das Wachbewußtsein gebracht, d. h. „abreagiert“ werden konnten, weil sie das Gemüt beunruhigten und durch ihre verborgene Existenz zu Sonderbarkeiten und sonstigen Störungen der Erkrankten führten. Spuren, Anlagen, Bereitschaften oder Dispositionen in dem seelischen Strukturverband, die mehr weniger klar oder völlig dunkel mit und in der stofflichen Struktur, dem leiblichen Aufbau und dem Stoffwechsel des Organismus einhergehen und ihm sich verknüpfen, häufig aber trotz der größten Mühe in ihm nicht mehr sich auffinden lassen, obwohl sie sicher irgendwann und irgendwie einmal darin vorhanden sein mußten, bilden sonach das Material, mit dem das relativ Ubw. arbeitet. Die Ps.-A. kann, wenn sie ihre Grenzen nicht überschreiten will, auch nur hierauf ihre Methode und Theorie allein richten. Vorarbeiten hierfür bieten und boten ihr u. a. das

Gedächtnis der organisierten Materie von Hering, das Artgedächtnis (die Mneme) von Semon, die Assoziationsbahnen des Gehirns sowohl, als auch die Assoziations-Zentren in der Hirnrinde (Flechsig) (Insel, Stirnhirn, das zwischen Scheitel- und Hinterhaupthirn gelegene Zentrum), ferner die subkortikalen Zentren, das verlängerte Mark, das Rückenmark, das sympathische Nervensystem usw. All dieses bildet das Substrat, an welches die Reproduktion von Vorstellungen sich knüpft, denen entweder Gefühle sich zugesellen oder bereits von vornherein Grundlagen sind. Gerade diese Basis aber kann unter Umständen völlig zurücktreten, unbemerkt, d. h. unbewußt bleiben und nur bei besonderen Anlässen sich offenbaren. In ähnlicher Weise können Zwischenglieder der Reproduktion durch Gewöhnung und Übung (Mechanisierung) für das Bewußtsein ausfallen und damit den Anschein eines Ubw. erwecken; stets aber sind alle Akte, Vorgänge, Inhalte der seelischen Struktur zum mindesten mittelbar dem Ich, als dem schwankenden und stets wandelbaren Zentralpunkt des Individuums, durch irgendwelche Fäden verknüpft; denn ohne diese Verknüpfung wären sie nichts! Die „freisteigenden“ Vorstellungen z. B., mit denen die Ps.-A. bei ihrer Methode vornehmlich arbeitet, treten nicht etwa von selbst, auf Grund von Hemmungsausfall auf (die Hemmung sieht Freud in den von ihm besonders betonten und vornehmlich für die Eruierung und Heilung der krankhaften Störung wichtigen Widerständen der Erkrankten), sondern ihre Reproduktion vollzieht sich durch irgendwelche, dem Ich unbemerkt gebliebene oder bleibende Eindrücke und Gefühle; aber auch durch die Gemeinempfindungen. Denn diese als die unseren sinnlichen Bedürfnissen integrierenden Bestandteile gehören ebenso zu den Kategorien des relativ Ubw., wie die Triebe (gleichfalls von Gemeinempfindungen durchsetzte, auf der Grenze des Psychischen und Physischen stehende Gebilde), die Affekte, Leidenschaften, Begehrungen usw. zu ihm zählen, die alle eventuell das Material der Analyse bilden!

Die Triebe sind einfache Handlungen des lebenden Organismus, die häufig durch einen einzigen Eindruck ausgelöst, ohne das Antezedens der Überlegung oder der Wahl, impulsiv und selbst ohne das Gefühl der Selbsttätigkeit (Spontaneität) zu Handlungen sich umsetzen. Im engeren Sinne sind sie Strebungen, Begehrungen, die auf Grund der verschiedensten Bedürfnisse des Organismus, als gleichsam dessen Nicht-Ich (primärer, sekundärer, körperlicher und geistiger Bedürfnisse) sich äußern; dadurch erhalten die Triebe das Gepräge von Regulatoren des durch ein irgendwie oder irgendwo mangelndes Bedürfnis gestörten Gleichgewichtszustandes des Subjektes als ihres stofflichen und seelischen „Trägers“. Die Triebe setzen stets ein mit ihnen auftretendes Bewußtsein oder besser Gefühl von irgendeinem Mangel voraus, ein Gefühl des Fehlens eines Gleichgewichtszustandes in dem Kräftevorrat des sie bergenden Orga-

nismus, durch welches dieser, gleichsam getrieben, in Unruhe versetzt wird. Sie sind mit den Fäden von dessen Ich weniger mehr unmittelbar und mittelbar verbunden. Damit wird durch sie der Impuls zur Handlung gegeben (Triebhandlung) und der unlustvolle Zustand ihres Trägers kann alsbald in einen lustvollen oder relativ indifferenten übergeführt werden (Wanderung der Tiere z. B. Fische und Vögel, Nestbau usw.). Auch in unserer menschlichen Organisation bilden die Triebe überaus wichtige und mächtige Faktoren und Regulative. Zu ihnen treten Strebungen, Begehrungen usw. hinzu und versetzen selbst den gesunden, tätigen menschlichen Organismus in eine gewisse Unrast, in eine Unlust, die zu seiner im Tierreiche höchsten Lebensäußerung geführt haben, zum Denken. Daher hat der Neukantianer Hermann Cohen — obgleich er von gänzlich anderen Gesichtspunkten als den hier vertretenen ausgeht und die Psychologie in der Philosophie als „Psychologismus" und ebenso in ihr die biologischen Tatsachen verpönt — das Denken als den Trieb nach rastlosem Bedingen mit Recht charakterisiert. Das Denken selbst wird sonach in letzter Instanz von Begehrungen eingeleitet und weitergeführt. Allein es wirkt wieder auf sie auch zurück! Die Triebe können „verdrängt", „verschoben", „sublimiert" werden, wobei dem Trieb des Denkens die höchste Stufe in der seelischen Entwicklungsreihe der tierischen Organismen zufällt. Die Fähigkeit des Verdrängens seiner Triebe hat der Mensch mittels seines allein zu einem logischen sich zu entwickeln fähigen Denkens bereits von seinen ersten Anfängen an in seinen primitivsten Gemeinschaften (Horden und Sippen) geübt und als soziales Wesen mittels dieser Übung ihnen sich einzuordnen gelernt; bis auf die heutigen, durch ein verfeinertes Kulturleben charakterisierten Zeiten hat diese Fähigkeit sich entsprechend gesteigert, so daß z. B. Regungen, Begehrungen, Rechts- und Moralempfindungen und dgl., die als gemeinnützige ehedem galten und daher gefördert wurden, heute als schädliche entweder beseitigt oder modifiziert oder sublimiert werden und wurden. Diese Wandlung gelingt indessen nur wirklich gesunden Individuen; krankhafte oder schwächliche und schwächlich veranlagte werden mit ihr nicht fertig. Auf die Beobachtung gerade dieser Schwachen und Kranken stützt Freud zunächst seine Methoden und Lehren. Hierbei ging und geht er weiter als er hätte gehen dürfen. Sein Hauptfehler liegt hier zunächst darin, daß er die Triebe als „psychische Energien" auffaßt, während sie ihre Energie tatsächlich erst aus ihrer Verbindung mit dem Physischen, dem Stofflichen unserer physisch-psychischen Organisation schöpfen und hierin ursprünglich wurzeln. Die Triebe sind, ähnlich den Empfindungen, Grenzfälle und gleichsam Brücken vom Physischen zum Psychischen, das in einem dialektischen, letzthin in eine Einheit umschlagenden Gegensatz zu jenem steht. Gerade mittels dieses Gegensatzes wird die Entwicklung ange-

bahnt, indem die auf Grund von ihnen gebildete Einheit sich von neuem löst, und damit zu höherer Stufenfolge führt. Sie sind selber keine „psychischen“ Energien, sondern erhalten ihre Arbeitsfähigkeit und ihren Arbeitswert erst mittels des physischen materiellen Organismus, mit dessen stofflichem Strukturverbande und dessen physischer Energie sie sich verknüpfen. Nur auch diese drückt sich mittels der Triebe aus und verleiht ihnen ihr Gepräge und das der Individualität als Ganzen!

„Im Seelischen gibt es keine Energien!“ Diese von dem Kantianer Kurt Laßwitz in seinem Buche „Wirklichkeiten“ (1900) kurz und bündig aufgestellte These erweist sich als eine durchaus berechtigte. Die Spannung und Tätigkeit, die Schwungkraft in der seelischen Struktur des lebendigen Organismus ist lediglich die Folge von deren Kommunikation mit dessen physischem, physiologischen Bestande. In dem seelischen Strukturverbande von Energie zu sprechen, mag zwar bildlich gestattet sein, aber es gibt in ihm tatsächlich nur Antezedentien und Sukzedentien. Das Nebeneinander, das Räumliche ist in diesem Verbande ein Widerspruch in sich selbst; nur ein Nacheinander, eine Sukzession von Akten und Inhalten besteht in der seelischen Struktur. Sie überhaupt erst konstituieren in ihr das Bewußtsein. Die Energie als bloßer Arbeitswert ist stets nur im Räumlichen möglich, nie im Nebeneinander, in dem Zeitlichen. Denn der Energiebegriff ist als solcher nur ein Wertbegriff für die räumliche Bewegung, die stets an ein Bewegtes sich knüpft. Er ist ein Quantitätsbegriff, der eine wäg- und zählbare Arbeitsfähigkeit einschließt und nur bei zahlenmäßigen Vergleichungen und physikalischen Rechnungen zur Verwendung kommt. Daher kann es eben nur eine physische Energie geben und keine psychische. Transformationen der Energie des Stofflichen sind völlig ausreichend, um in dem mehr weniger psychischen und intermittierenden Zusammenhang der sukzedierenden Akte und Inhalte des Bewußtseins Wirkungsfähigkeiten von mehr oder weniger Intensität auszulösen, ihm eine höhere oder niedrigere Spannung und Schwungkraft zu verleihen, d. h. in ihm eine qualitativ verschiedene Tätigkeit für die Produktion von Wertgraden des Seelischen zu erzeugen. Dies ist um so mehr möglich, als das Stoffliche ein kontinuierlicher Prozeß ist, das Seelische aber nur ein diskontinuierliches Aggregat. In diesem sind nur Fähigkeiten, Dispositionen oder Potentialitäten, Potenzcharaktere enthalten, die durch die Umstände, anläßlich deren sie entstehen, in jener oder dieser Art bestimmt werden. Diese Potentialitäten oder Möglichkeiten (Bereitschaften) werden gebildet auf Grund der physiologischen Faktoren, mit denen sie in der physisch-psychischen Organisation als ihrer und der stofflichen Faktoren Trägerin Einheit und Ordnung verknüpft sind, und durch ihre eigenen Antezedentien.

Ein Willensakt z. B. wird durch seine seelischen Vorläufer und

durch die Gesamtsituation bestimmt, in der sein Träger zur Zeit sich befindet, nicht weniger aber durch dessen ganze ererbte und ontologisch, d. h. individuell erworbene physische und physiologische Konstitution. Ebenso ist ein Impuls, der mich jetzt zu einer Handlung treibt, durch meine ganze seelische Vorgeschichte dem Charakter nach bestimmt, zugleich durch alle seine Antezedentien und nicht weniger durch meine ererbte und individuelle stoffliche Konstitution. Die Lage der Brocaschen Windung in der linken dritten Stirnwindung und deren Lage im besonderen, um noch ein weiteres Beispiel zu bringen, ihre Unversehrtheit. ihre Verbindung innerhalb des Gehirns mit anderen Zentren (erstem Schläfelappen, der Insel), kurz gesagt, die ganze Verfassung des Individuums, d. h. dessen bis in die kleinsten, molaren und molekularen Gebilde hineinreichenden Zusammenhänge und deren Lagerung und Aufbau, geben z. B. Anlaß zur Funktion der Sprache. Sonach bestimmt geartete Verhältnisse bestimmt gearteter Verhältnisglieder, deren Örtlichkeit, die gesamte stoffliche und seelische Konstitution und Struktur des Ganzen, in dem sie sich finden und das seinerseits ontologisch und phylogenetisch eine bestimmte Beschaffenheit erlangt hat und besitzt, ziehen mit Notwendigkeit ganz bestimmt beschaffene Wirkungen nach sich. Hierbei bedarf es keiner „Überentelechie", keines „übernatürlichen Lenkers", keines „blinden" Willens, keines „absolut Unbewußten", keines „Über-Ich" oder „Bewußtsein überhaupt" und dgl. mehr. Ausschließlich und allein die oben genannten, in ihrer Ordnung ganz bestimmten Relationen der vorhandenen fließenden Bestände des stofflichen und seelischen Organismus sind völlig ausreichend für dessen Wirkung. Mag es sich um belebte, organische oder unbelebte unorganische Gebilde handeln, deren Wirkungen sind stets nur Resultate ihrer Strukturen bis zu deren minimsten Teilen herab, deren bestimmten Anordnung, Zahl usw. Der Stein z. B., der gemäß den Fallgesetzen zur Erde fällt, folgt hierbei nur ganz bestimmt beschaffenen Verhältnissen, nie und nimmer gehorcht er einem „blinden Willen" oder einem „Ubw." Diese Verhältnisse resultieren einerseits aus der eigenen Struktur des Steines selber, aus seiner Lage, aus der Beschaffenheit unseres Planeten, dessen Stellung in unserem Milchstraßen-Systeme, der Achsenstellung unserer Erde usw. Beim Anorganischen fällt es indes schwerlich jemand ein, von einem übernatürlichen Lenker zu sprechen; allerdings der Psychomonist und der Hylozoist dürften hier einem psychischen bzw. psychoiden Moment die Ursache zuerteilen wollen!

Freud, der als Psychomonist, zu welchem er jedoch erst in der zweiten Periode seines Schaffens geworden, während er in der ersten mechanistisch und materialistisch monistisch dachte, dem vermeintlich Psychischen seines Ubw. alles zuerteilt und die Triebe als „psychische Energien" auffaßt, mußte, trotz seines anfänglichen Bestrebens rein naturwissenschaftlich die ihm obliegende Aufgabe zu lösen, auf Grund seiner Auffassung Irrwege

gehen. Er ist sie gegangen, zumal er sein Ubw. für unabhängig von Raum und Zeit hält und sogar für fähig, die Kantischen „reinen Anschauungsformen“ zu erklären.

Ein weiterer Irrweg zeigt sich darin, daß Freud das Bewußtsein einem Raum vergleicht. Das Bewußtsein konstituiert indessen sich nur aus seinen Akten und Inhalten, mit den charakteristischen Vorgängen in seiner Struktur, den Erlebnissen der psycho-physischen Organisation. Es ist nur in und mit deren Psychischem und dessen mannigfachsten Graden von Helligkeit und Aktivität gegeben. Und gleichwohl, dieser Vergleich bei einem Manne, der, wie Freud, sicherlich ein geschulter Psychologe und Philosoph ist. Seine Vergleichsetzung mag Freud selber zunächst nur aus pädagogischen Gründen gemacht und sie mag für ihn nur eine völlig heuristische Bedeutung haben. Auf die Ärzte und vornehmlich auf seine Schüler hat sie jedoch verwirrend gewirkt und sie in die schwersten Irrtümer geführt.

Die Frage des Bewußtseins ist aber für die Ps.-A. geradezu grundlegend, und schon deswegen wird dessen Vergleich mit einem räumlichen Objekt völlig unverständlich. Aus Freud's zahlreichen und selbst jüngsten Veröffentlichungen muß man sogar schließen, daß er selber durch diesen Vergleich sich hat beeinflussen lassen. Dadurch werden auch seine weiteren Annahmen über das Bewußtsein, dessen Rolle und Stellung zum Ubw. und umgekehrt stark getrübt und zu völlig irrigen. Wenn das dem geschulten Meister passiert, so ist es wahrlich nicht verwunderlich, daß seine Schüler und die Ärzte, die im allgemeinen weder eine philosophische noch eine ausreichende psychologische Schulung besitzen, ins völlig Uferlose geraten und rat- und urteilslos vor der ganzen Materie der Freud'schen Ps.-A. stehen.

Das System des Ubw. gleicht, wie Freud in seinen Veröffentlichungen wiederholt erklärt, einem großen, dunklen Raum und ist ihm zugeteilt. In diesem Raume tummeln sich, wie Einzelwesen, die seelischen Regungen, Triebe, Wünsche, Gelüste, Affekte, Leidenschaften, Phantasien u. ä. m. Dieser Raum bildet gleichsam die Verdrängungskammer für all diese Gebilde und es herrscht in ihm eine gefährliche Atmosphäre, eine dynamische Spannung von solcher Höhe, daß es nur eines geringen Anstoßes für die Entspannung und Entladung der in ihr zusammengehäuften Explosivmengen bedarf. An diesen Raum seines Ubw. läßt Freud einen weiteren erhellten, lichten sich anschließen, den er als „Salon“ bezeichnet. Dieser ist, wie Freud schildert, mit einem gleichsam nach der Straße hinaus gelegenen Fenster versehen und gleichsam die Wohnung des Bewußtseins. In dem Salon spielt sich unser tägliches Leben ab. An der Schwelle beider Räume waltet ein Zensor als Wächter seines Amtes, indem er die einzelnen Seelenregungen mustert, „zensuriert“ und sie, sobald sie irgendwie sein Mißfallen erregen, nicht in den

„Bewußtseinsraum“ hineinläßt. Dieser Zensor ist sonach ein Sinnbild der Verdichtung, Verdrängung, Verschiebung, Sublimierung, des Widerstandes, der Fehlleistungen, des Vergessens, Verschreibens, Verlegens usw. Alle derartigen Maßnahmen werden von Freud somit seinem Ubw. und dem vorbewußten Zensor zugeschrieben! Allein sie sind tatsächlich nicht dessen Ausflüsse, sondern der Individualität als Ganzem eigen und zuzuerteilen. Das Subjekt trifft diese Maßnahmen, sobald es auf irgendwelche Vorgänge in seiner Seelenstruktur stößt, die seine gewohnten und ihm geläufigen intellektuellen, ethischen, sozialen, ästhetischen und ähnlichen Gefühle und Empfindungen verletzen können, kurz, die seinen ihm vererbten oder individuell anerzogenen und erworbenen Vorstellungs- oder Gefühlsabläufen irgendwie widersprechen, und in ihm Unlust zu erwecken fähig sind. Der Konservativismus der Alten und deren häufiges Widerstreben gegen Neuerungen beruht auf dieser Gewohnheit, Geläufigkeit, Übung und Einstellung unserer Vorstellungen und Gefühlsprozesse. Den Psychologen war dies aber bereits vor der Ps.-A. keineswegs unbekannt. Neu ist die Vorstellung, die Freud uns über diese Hemmungen gibt und er selber als eine zwar „bequeme“ aber zugleich „rohe“ bezeichnet. Sicherlich ist es auch ganz ungewöhnlich, daß er für den fraglos seelischen Prozeß des Bewußtseins ein räumliches Bild, wie das seines „Salons“, wählt. Neu sind ferner die von Freud gegebenen, zudem aus der Physik in seine Ps.-A. übernommenen und sein früheres mechanistisches Denken bezeichnenden Termini und vor allem die hieran sich schließenden Theorien über die Verdichtung, Verschiebung, Verdrängung usw. Allein, Freud selber hält heute einen Teil dieser Theorien in der Art, wie er sie in seinen ersten Veröffentlichungen aufstellte, nicht einmal mehr aufrecht, sondern ändert sie einerseits und hebt sie andererseits gänzlich auf. So läßt er z. B. seine Theorie der „Verdrängung“ in seinen neuesten Arbeiten durch eine der „Verurteilung“ ablösen. Damit aber wird von ihm eine völlig andere Auffassung des Ubw. gegeben als bisher!

Zunächst galt jedoch das Ubw. für Freud und dessen Schüler als die Quelle und Grundlage des Psychischen. Jeder seelische Vorgang existiert nach Freud zunächst in einem unbewußten Stadium und geht daraus in eine bewußte Phase über. Zuerst gehört ein solcher Vorgang dem psychischen System des Ubw. an. Auch nur unter ganz bestimmten Umständen kann er Freud zufolge in das System des Bewußten übertreten. In erster Linie, und fast ausschließlich, enthält das Ubw., wie Freud und seine Schule immer wieder betonen, die Sexualtriebe verschiedenen Charakters. Ohne weiteres ist das Ubw. für Freud bereits das Seelische; als solches ist das Ubw. auch sexuell-polymorph. Abgesehen davon, daß das Ubw. nach Freud raum- und zeitlos ist, ist für die erste Behauptung des Ubw. als eines ausschließlich Seelischen und eines primären Prozesses, aus welchem erst das Bewußtsein hervorgeht, nicht der

geringste Beweis erbracht. Für ein solches Gebilde, das neben den genannten Qualitäten ein Unfaßliches und eine Negation in sich birgt und weder logisch noch moralisch sein soll, kann er auch nie erbracht werden; denn es gleicht dem „Ding an sich" und dieses kann doch nicht die Quelle von irgendwelchen und vollends gar seelischen Prozessen sein. Die zweite Behauptung, daß das Ubw. sexuell-polymorph ist, sucht Freud durch physiologische Tatsachen zu stützen. Beim Säugling z. B., der gelegentlich seiner Nahrungsaufnahme durch den Saugakt die damit in ihm ausgelöste Lust und Befriedigung sichtlich zeigt, scheint tatsächlich eine sexuelle Polymorphie vorhanden zu sein. Schon der ungarische Kinderarzt Lindener hatte bereits vor Freud darauf aufmerksam gemacht, weil er beobachtete. daß das Lutschen der Säuglinge oft zur höchsten Erregung, zu einer Art Orgasmus führte. Dieses Wonnesaugen, scheinbar erotischer Natur, sucht das Kind nach Belieben selber sich zu verschaffen. Es saugt z. B. an den Zehen, Fingern. den Fäustchen, an einem ihm von der Mutter oder der Amme verabreichten Schnuller und schläft, dadurch befriedigt, schließlich ein. Betasten und Reiben der Haut durch Strampeln, das Wiegen. Schaukeln usw. sind ähnliche lustbetonte Medien für das Kind. Dazu zählen auch die Bäder, die gleichfalls dem Kinde Lust, Schlaf und Beruhigung bringen. Die lusterzeugenden oder „erogenen" Zonen finden sich aber nicht nur an den genannten Gliedern und dem Hautsystem, sie sind auch in der Zunge und jenen Endorganen, die den Ausscheidungen von Harn und Kot dienen. Den Kindern wird aber bald von deren Umgebung diese mannigfache Art von Lusterzeugung in späterer Zeit abgewöhnt, teils durch drohende Worte, teils durch Schläge. Die bisher lustbetonte Produktion biegt sich sonach in ihr Gegenteil um, in Scham, Ekel und Furcht. Der gesamte hier erwähnte Komplex von Lusterregung und Befriedigung ist die sog. Säuglingssexualität, deren Bestehen, in dieser Art gesehen, nicht anzuzweifeln wäre. Zweifelhaft erscheint indessen die These Freuds, daß jeder Mensch auch nach seiner Vollentwickelung psychisch-bisexuell ist. Die Bisexualität in den ersten Wochen des im Mutterleibe sich bildenden Keimlings kann selbstverständlich, weil anatomisch und physiologisch feststehend, einem solchen Zweifel nicht unterliegen. Die Säuglings-Sexualität währt etwa bis zum dritten und vierten Lebensjahr und tritt bis ungefähr zum neunten oder zehnten Lebensjahr einigermaßen zurück. Alsdann erwacht die psychische Sexualität wieder mit den Jahren der Pubertät, für deren erstes Stadium im allgemeinen noch einzelne erogene Zonen vorherrschen, um dann der Alleinherrschaft der physiologischen Geschlechtsorgane, der männlichen oder weiblichen Geschlechtsbetätigung, der „Genitalität" Platz zu machen. Als Kuriosum und Beweis für die Auswüchse der Ps.-A. erwähne ich schon hier, daß im Hinblick auf diese Wandlung in der Pubertätszeit der Freudianer Rank in seiner Schrift „Der Künstler" es versucht, die

Entstehung der Religion, insbesondere des Monotheismus, folgendermaßen zu erklären. Die Religion sei eine Projektion der menschlichen Sexualität(!); dem ursprünglichen Polymorphismus entspreche der Polytheismus und dieser gehe, parallel mit der Verengung des „sexuellen Feldes“, langsam in einen Monotheismus über, dessen Nachfolgerin wieder die Wissenschaft sei. Derartiges ist jedoch nicht etwa vereinzelt bei den Schülern Freuds, sondern allgemeiner Brauch bei ihnen. Sie sind durch Freud selber dazu angeregt worden. Denn Freud selber bringt den Ursprung der Religion zuerst in Zusammenhang mit den Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen der Neurotiker. In seinem jüngsten Buche „Das Ich und das Es“ bezieht er jene Entstehung auf den sog. „Ödipus-“ oder „Vaterkomplex“, eine dauernde Fixierung der Libido an den Vater bzw. die Mutter, d. h. an Familienangehörige des Individuums, und ferner auf ein gleichfalls in dieser neuesten Arbeit von ihm aufgestelltes „Ideal-Ich“. Dieses enthalte „als Ersatzbildung für die Vatersehnsucht (und damit für jede Autorität) den Keim, aus dem sich alle Religion gebildet habe“. „Das Urteil der eigenen Unzulänglichkeit“ heißt es weiter (Seite 44) „ergibt das demütige, religiöse Empfinden, auf das sich der sehnsüchtige Gläubige beruft“. Schleiermacher feiert in dieser Schrift, die wiederum, wie alle Freudschen Arbeiten, die Alleinherrschaft des Geschlechtlichen als Ganzen betont, seine Auferstehung. Denn auch Schleiermacher führte die Religion, allerdings nicht — wie Freud — auf das Sexuelle, aber doch auf die Anschauung und „das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl“ zurück. Jedoch auch auf andere Gebiete als das Religiöse dehnen diese psycho-analytischen Übergriffe und Willkürlichkeiten sich aus. Denn die Ps.-A. will nicht bloß Methode, Theorie, Lehre, sie will eine Philosophie und neue Weltanschauung sein, von welcher aus jedes menschliche Gebiet, jede soziale Erscheinung erhellt und befruchtet werden kann. Sie will die Kunst, die Wissenschaft, die Religion, die Soziologie, die Ethnologie u. dgl. m. in sich einbeziehen und erklären. Vor der Pubertät machen sich — das ist von Freud tatsächlich richtig gesehen — bei den Kindern über die ihnen geheimnisvolle und vor ihnen absichtlich verschleierte Sphäre des Geschlechtslebens und des Sexuellen als Ganzen von Freud als „infantile Theorien“ bezeichnete Anschauungen geltend. Diesen spricht er eine große Bedeutung und stark bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Symptome der später an Neurosen Erkrankten zu. Denn die Neurosen sind nach ihm Krankheiten, die durch Reminiszenzen, vornehmlich sexuellen Inhaltes, an die Kindheit ausgelöst sind und durch Aufdeckung dieser Erinnerung geheilt werden können. Teilweise mag dieses richtig sein, für alle Fälle kann es aber keineswegs gelten.

Die autoerotische (narzistische) Betätigung der Onanie z. B. findet sich tatsächlich häufig im ersten Stadium der Pubertät und auch als Aus-

fluß der „Kindersexualität“ und nicht zuletzt schlechten Beispiels schon vordem. Dies währt aber bei gesunden Individuen meist nur so lange, bis der jugendliche Onanist einem Außenpartner als seinem Liebesobjekt sich zuwenden kann, das er zunächst, in Konsequenz des nach Freud vermeintlich überall tätigen Narzismus, in sich selber, an seinem eigenen Leibe fand und leicht findet. Ohne hierbei auf eine Hemmung, einen Widerstand zu stoßen. Seinen eigenen Leib betrachtet und liebt das Kind und ebenso der Onanist ähnlich dem Narziß der griechischen Sage. M. E. und aus meinen Erfahrungen heraus liegt in dieser Verallgemeinerung jedoch wiederum eine Übertreibung. Dem Onanisten schweben bei dem Tun häufig in seiner Phantasie Bilder vor und er hat auch häufig, um der Steigerung seiner Lust willen, selbst Photographien von ihm besonders lieben Persönlichkeiten zumeist des anderen Geschlechts vor sich aufgestellt, und erregt, vermehrt und unterstützt derart seine Lust. Damit bestätigt er, ohne es selber zu wissen und völlig im Gegensatz zur Theorie von Freud, daß sein Treiben auf diese Welt der Formen und Farben, der Töne und Gerüche und aller Illusionen, die unsere Sinne irreführen (ich erinnere hier z. B. an den „Fetischismus“), zurückgreift und keineswegs auf ein hinter ihm liegendes Unfaßbares und ihm völlig Unbekanntes, wie das Ubw. des „Narzißmus“!

Auf den Narzismus soll nach Freud auch der schon vor der Pubertät häufig sich zeigende Schautrieb (das Voyeurtum) und der Entblößungstrieb (Exhibition) sich zurückführen; als Ausdrücke der Freude des Kindes an sich und über seine eigene Gestalt. Bei Naturvölkern, aber auch bei geistig Erkrankten und bei Neurotikern zeigen sich diese Triebe tatsächlich häufig genug. Naiv bei jenen, zwangsmäßig und krankhaft bei diesen. Ich erinnere ferner an die Dionysusfeste und ähnliche Feiern der alten Völker.

Sicherlich wird man auch zugestehen müssen, daß gesunde, nicht erblich veranlagte Individuen und solche, die nicht durch ihre Umgebung frühzeitig verdorben sind, all dergl. Abnormitäten schließlich überwinden. Sie stecken sich teils von selber, teils durch die sozialen und ökonomischen Verhältnisse dazu veranlaßt, höhere Ziele, und „sublimieren“ dadurch ihre Libido. Damit erheben sie diese zu dem geistigen Eros, aus dessen Zusammenwirken mit entweder sogleich höheren oder aus anderen als der Geschlechtssphäre stammenden, gleichfalls höher sublimierten Gefühls- und Vorstellungsregungen die Wissenschaft, Kunst, Technik u. ä. tatsächlich hervorgehen und die gemeinsame der Gesellschaft und deren Erfordernissen nützliche Arbeit als Überbau überhaupt erst quillt und ihrerseits jene wiederum zu fördern vermag. Hier herrscht eben, wie überall, die stete Wechselbeziehung zwischen den Zusammenhängen des Lebens und Seins, zwischen Physischem und Psychischem, Natur und Geist, Leib und Seele! Allein, das Los der erblich Belasteten, Schwachen und durch ihre Um-

gebung usw. Verdorbenen ist der Verfall in die Krankheit, in die Neurose, die „Regression" in das „Infantile" und Atavistische.

Das Verdienst von Freud schmälern zu wollen, der als Erster auf die Einsenkung des Sexuellen in unser Tun und Leben hingewiesen, hierbei für die Pädagogik und ärztliche Behandlung Wertvolles geleistet und wichtige Fingerzeige für die Erziehung und die Behandlung der Neurotiker gegeben hat, liegt mir völlig fern. Freud hat die Ärzte und Pädagogen auf die Macht des Geschlechtlichen und auf dessen innere, engere und weitere Verknüpfung mit den Merkmalen der Neurosen aufmerken lassen. Mit dem Mut und der Rücksichtslosigkeit eines jeden Entdeckers ist er hierbei vorgegangen. Neue Wege hat er hier gefunden und eingeschlagen. Seine älteren Arbeiten hierüber sind ihrem Stil und ihrem Inhalte nach geradezu klassisch. Seine Folgerungen aus seinen neuen Erkenntnissen sind entgegen dem allgemeinen Vorurteil, das sexuellen Dingen gegenüber selbst heute noch besteht, mutig und weit ausblickend. Vor allem halten seine älteren Arbeiten sich in den Grenzen, die jedem Arzt und Naturforscher noch verständlich sind. Im Hinblick hierauf braucht man nur Freud's „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre" (1. und 2. Folge) nachzulesen. In diesen Schriften ist bereits eigentlich alles für die Ps.-A. Wichtige und Notwendige kurz und prägnant gesagt. Seine neue Methode, seine Theorie, seine Auffassung der Neurosen, der Hysterie usw. finden sich hier ohne die späteren Übertreibungen, willkürlichen Annahmen und Spekulationen. Diese nehmen geradezu überhand, je weiter Freud seine Kreise zieht und die Ps.-A. damit zu einer allumfassenden Weltanschauung gestalten will. Diese Tendenz zeigt bereits sein „Totem und Tabu". Hier bereits überschreitet er die Schranken, die der exakte naturwissenschaftliche Forscher und Arzt sich setzen darf. Freud begibt sich hier auf Gebiete, die er im letzten Grunde nur wenig beherrscht. Seine Schüler gehen darin, wie dies stets Jünger tun, weiter und übertreffen ihn noch mit vagen Voraussetzungen, haltlosen Hypothesen und vermeintlichen Erklärungen. Auch Freud selber scheint sich dessen gar nicht bewußt zu sein, daß er mit seinem „Es" z. B. nur eine neue Abart von Metaphysik bringt.

Freud war als Arzt zunächst genötigt, von den krankhaften Erscheinungen der Neurosen auszugehen, die ihm als Arzt und Therapeuten vornehmlich sich darboten. Hierbei hat er für die Neurologie ebenso wie für die Psychiatrie Tüchtiges geleistet. Allein dem Ausgangspunkte von der Hysterie und den Neurosen muß auch die Schuld aufgebürdet werden, daß die psycho-analytische Forschung ausschließlich zunächst den Wirkungen des Sexuallebens sich zugewandt hat, die sie in einem fast unerträglichen Maße bewertete. Mit einem Schein von Recht. Aber auch nur mit einem Schein! Denn wenn es auch zuzugeben ist, daß die Entstehung der Psycho-

Neurosen in der Sexualität und deren Partialtrieben wenigstens zum Teil wurzelt, so darf hierbei doch nicht außer acht gelassen werden, daß auch aus anderen Sphären hervorgehende Gefühls- und Vorstellungsabläufe der Individualität an der Entstehung dieser Krankheiten sich beteiligt zeigen und nicht minder zu bewerten sind. Diese Außerachtlassung geschieht aber bei Freud fast durchgängig, indem er neben dem Sexualtriebgebiet u. a. die in unserer psycho-physischen Organisation vorhandenen weiteren Dispositionen zu Triebhandlungen völlig vernachlässigt und daher z. B. die Ich-Triebe mit deren Beziehung auf ein Zuständliches in unserem Subjekt zunächst gar nicht in Rechnung stellt.

Diese Triebe dienen neben der eigentlichen Erhaltung und Wohlfahrt des Individuums zugleich dessen wirtschaftlichem, sozialem und geselligen Bestande, d. h. dessen Beziehungen zu der Welt der Dinge und Begebenheiten, der sog. Objektwelt. Die Ichtriebe sind sicherlich nicht weniger wichtig als die Geschlechtstriebe. Der Nahrungstrieb, der Spieltrieb, der Nachahmungstrieb, der Trieb zur Geselligkeit, der Jagd- und Kampftrieb usw. konstituieren letzthin die Selbsterhaltung des Individuums als Ganzen. Es ist erstaunlich und zugleich für die Psychologie eines jeden Entdeckers und Erfinders anzumerken wertvoll, daß Freud diesen Trieben der Selbsterhaltung des Individuums erst neuerdings in gewissem Grade eine Anerkennung neben den Sexualtrieben entgegenbringt und sie erst jetzt seiner analytischen Durchforschung wert hält. Allein die Wege, die er hierfür einschlägt, sind recht verwickelt. Sie führen wiederum durch ein starkes Gestrüpp von Hypothesen mit spekulativem Schlingwerk. Hierbei werden von Freud die Ichtriebe nicht als Selbsterhaltungstriebe und Entwickelungsfaktoren, sondern als „Todestriebe“ angesehen.

Die die Selbsterhaltung und Entwickelung des Individuums auslösenden Ichtriebe sind aber, gleich den Sexualtrieben, auch modifizierbar. Denn auch sie können verdrängt, verschoben, verdichtet und sublimiert werden. Das gleiche ist der Fall mit dem polaren Gegenstück der Ichtriebe, mit den Gattungstrieben, von denen die sozialen Triebe ihrerseits Abarten sind. Aber auch pathologische Formen können die genannten Triebe gleich den Sexualtrieben annehmen. So können sie u. a. in Stehl-, Brandstiftungstriebe u. a. m. ausarten. Dies in Konsequenz der seelischen Entwickelung der Individuen und Arten, an welcher heute ebensowenig zu zweifeln ist als an der stofflichen Entwicklung unseres Organismus; denn bei dessen Phylo- und Ontognese gehen beide Entwicklungsarten stets, wenngleich in polarer, dialektischer Gegensätzlichkeit, durch die eben die Entwicklung erst ausgelöst wird, miteinander und gestalten dessen Wirkung als Körper und Geist. Hierbei entstehen in unserer psycho-physischen Organisation die „sekundären Triebe“, woran die Mechanisierung mehr weniger aktiver Willenshandlungen ebenso beteiligt sich zeigt, wie die Entstehung von

Willensregungen höherer Art aus den genannten Trieben auf der Grundlage des stetig sich vermehrenden und vermehrten Erfahrungs- und Vorstellungsschatzes des Individuums.

Lästige und schädliche Triebregungen verfallen bei den Ichtrieben nicht weniger als bei den Sexualtrieben der Verschiebung, der Hemmung, der Verdrängung usw., kurzum der Unterdrückung durch Gegenmotive, die teils auf Grund der Stammesgeschichte (Phylogenese), teils auf der Basis der Individualgeschichte des Subjektes in ihm sich offenbaren. Freud und dessen Schule sehen und berücksichtigen jedoch hier nur ausschließlich die Sexualtriebe und unter diesen den Ödipuskomplex als das Primum Movens und überall Tätige, während sie die Ichtriebe als Ausdruck der Tendenz einer Stabilisierung des Organismus, als Regression werten. Die Entwickelung, den Fortschritt, der den Ichtrieben und der Selbsterhaltung des Organismus bisher von allen zugeschrieben wurde, bekämpft Freud mit Hilfe von biologischen und philosophischen Gründen.

Allein der gleiche Prozeß des Auf- und Abbaues spielt sich hier wie dort keineswegs etwa in anderer Art und Kraft ab. In beiden Vorgängen, sowohl dem der Selbsterhaltung, als auch dem der Sexualtriebe, bleibt auch stets noch ein peinlich zu tragender, keineswegs reinlicher Rest zurück; denn bei krankhaft und schwächlich Veranlagten kommt es nicht bloß auf Grund der Sexualtriebe und deren Partialtriebe, sondern auch auf der Basis der Ichtriebe zu Nerven- und Seelenstörungen. Die Paranoia dürfte bei Erfindern z. B. eher auf deren Enttäuschungen, Not, Mißerfolge usw. zurückgehen, als auf die Sexualität. Diese Unglücklichen haben sicherlich unter Widrigkeiten bei der rücksichtslosen Verfolgung und Durchsetzung ihrer Ziele mehr zu leiden, als durch ihre Geschlechtlichkeit. Dieser mag hier eine gewisse Rolle zwar auch zukommen, aber bei weitem nicht die erste, ausschließliche und wichtigste. Zudem ist bei dem an Paranoia Erkrankten bereits eine derartige Verschiebung, Verdrängung, Sublimierung usw. seiner Ichtriebe vor sich gegangen, daß gerade das Übermaß dieser Umsetzungen sein Krankhaftes bildet. Durch die rücksichtslose Fixierung auf ein ganz bestimmtes Ziel, das vom Subjekt sich gesetzt worden, dessen Krankheit gerade charakterisiert, und sonst von ihm in kulturell wertvolle Arbeit, sei es der Kunst, der Wissenschaft u. ä. transformiert werden würde, wird in ihm eben die Verdrängung, Verdichtung, Sublimierung usw. zuwege gebracht. Daher bedeutet die Sublimierung z. B. keineswegs stets etwas, das die Gesundheit befördert und der geistigen und sittlichen Niveauhöhe dient. Sie zeigt sich vielmehr in solchen Fällen häufig geradezu als schädlich und kann der Ausdruck einer recht erheblichen Krankheit des Geistes sein. Die Grenzen von Krankheit und Gesundheit sind eben, wie alles im Leben und Sein, fließend. „Dem eenen sin Ul ist dem andern sin Nachtigall.“ Einen weiteren

Beweis hierfür und im besonderen dafür, daß nicht, wie die Schule von Freud lehrt, ausschließlich und allein die sexuelle Sphäre an der Entstehung von pathologischen Geistes- und Seelenzuständen beteiligt ist, bieten u. a. die manio-depressive Psychose, die Melancholie und die Depression u. ä. Stimmungspsychosen. Eben diese zeigen einerseits die Wesenseinheit mit unseren normalen Gefühlen und Stimmungen und ihre unmittelbare Verknüpfung mit dem normal Physiologischen. Anderseits gewähren jene Stimmungspsychosen auch gerade dadurch, daß man sie als gleichsam höher potenzierte normale und natürliche Gefühls- und Stimmungsabläufe betrachten kann, einen überraschenden Einblick in die natürlichen Dimensionen der Gefühle und Stimmungen des gesunden Menschen und damit zugleich in dessen Psychologie! Dieses um so eher, als der Gefühlszustand des Erkrankten gleichsam wie unter einem Vergrößerungsglase sich zeigt und die für ihn charakteristischen Züge hervortreten läßt! Der Einseitigkeit der Freudschen Lehre mit deren ausschließlichen Voranstellung der sexuellen Sphäre indessen entgeht dies alles völlig und mußte ihr entgehen!

Freud hatte sehr häufig bei der durch ihn vorgenommenen Erforschung der die Krankheit seiner Neurotiker veranlassenden Bedingungen beobachtet, daß die freisteigenden durch die Assoziationsgesetze ausgelösten Vorstellungen der Analysanden mit solchen sich verknüpften, die aus ihren Träumen herrührten. Seine Patienten berichteten ihm statt der „freisteigenden“ Vorstellungen hierbei ihre Träume, die er dann ebenso wie seine eigenen, gleichsam als Probe auf das Exempel, zur Analyse brachte. Dies führte ihn zur Aufstellung seiner Traumtheorie, die geradezu für die Ps.-A. und deren Arbeitsmethode charakteristisch ist und zugleich zeigt, wie die Ps.-A. mit komplizierten Hilfen, Hypothesen und Deutungen sich überlädt. Freud schloß hieraus, daß Träume den Fehlleistungen gleichen und im Grunde nichts anderes darstellen, als die nach seiner Anschauung bei diesen sich geltend machenden, hier aber verschleierten „Durchbrüche“ seines Ubw. in das Bewußtsein. Das Vorbewußtsein wacht als Bewußtseinsrest und gleichsam Hüter und Zensor, wie Freud meint, vor der Tür des Ubw. darüber, daß selbst im Traume gewisse Grenzen nicht überschritten, Zucht und Sitte nicht zu stark verletzt werden, und die Traumszenerie nicht zu schrecklich, zu ausschweifend oder gar verbrecherisch wird. Der „Wächter“, der „vorbewußte Zensor“, ruft alsdann das Bewußtsein zu Hilfe und der Träumende erwacht. Die Bedeutung der Träume für die Ps.-A. erscheint und erschien Freud derart groß, daß er in ihnen die Via Regia zum Ubw. sieht, ihnen seine ganze besondere Erforschung zuwandte und ihre Deutung für das vorzüglichste Mittel hält, sein Ubw. zu erschließen.

Die Träume bilden tatsächlich auch, wie wir seit langem wissen, eine Mittelstufe zwischen Schlaf und Wachen. Sie sind Erzeugnisse der Phantasie oder Einbildungskraft. Zu ihnen zählen als eine Abart die

Tagträume, die ihrerseits wieder den Dämmerungszuständen der Epileptiker, Hysteriker usw. sich annähern und ähnlich diesen Zuständen den Zusammenhang und die Einheit des wachen Bewußtseins unterbrechen. Die Tagträume beruhen auf einer Konzentration des Geistes auf einen Wunsch, eine Sehnsucht, Vision oder Halluzination. Verharren sie länger, so schließen sie Äußerungen einer Triebspannung, einer in dem Individuum vorhandenen Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit seines seelischen Zustandes ein, die trotz ihrer scheinbaren Lust auf ihrem Träger lastet und häufig erst mittels gesellschaftlich schädlicher Handlungen sich entlädt. Sie sind dann zu Dämmerzuständen geworden, in denen Brandstiftung, Diebstahl und andere kriminelle Taten sich ereignen können. Andererseits ist aber das Schaffen aller wahrhaften Künstler und Dichter gleichfalls ein Tagträumen! Nach Ansicht der Ps.-A. sollen diese von dem gewöhnlichen Tagtraum dadurch sich unterscheiden, daß in ihnen die Wunscherfüllung der Persönlichkeit auf Grund eines erfolgreichen Durchbruches ihres Ubw. zurücktritt und, statt ihrer narzistischen Qualität, in den Tagträumen des Dichters, Bildhauers usw. auf ähnliche oder gleiche Gefühlsregungen, Wünsche, Affekte usw. der Mitmenschen rekurriert wird. Sie können sonach einen Teil dessen, was dem Bewußtsein sonst mittels der Verdrängung ferngehalten wird, durch intensive „Verdichtung“ und reichliche Verwendung von Sinnbildern (Symbolisierung) ihrer Umgebung zugänglich machen. Gerade dies, eben diese Wandlung der zunächst narzistischen, autoerotischen Tendenz in eine gleichsam altruistische bringt aber nicht nur dem Schaffenden selber, dem Dichter, Maler usw., sondern auch seinen Mitmenschen Befreiung, Ruhe, Entlastung und lenkt sie aus der Unrast des Lebens mit dessen unendlichem asymptotischen Ziel auf ein endliches, im Menschen selber liegendes hin. Denn hierin zeigt sich gerade das Sein und Nichtsein aller Kunst, die reines, interesse-begierdeloses Anschauen fordert und einschließt, deren Wert vom Anschauungsgehalt abhängt, von dessen erlebnisauslösender Wirkung auf den Schaffenden selber und dessen Mitmenschen! Etwas Neues ist aber mit dieser Betätigung, die Freud selbstverständlich dem Ubw. allein zuerteilt, nicht gesagt. Nur der Prozeß der Selbstheilung, den hier die zerrissene Seelenbeschaffenheit des Dichters und Künstlers erfährt, ist damit aufgezeigt und zugleich ein Hinweis darauf, wie der Arzt in Krankheitsfällen von seelischer und geistiger Zerrissenheit sich zu verhalten hat. Er hat eine psychische Synthese einzuleiten, durch welche die Zerrissenheit, der Widerstreit in dem Seelenzustande seines Klienten wieder zu einer Einheit gebracht wird. Schon Goethe spricht häufig davon, daß seine Dichtungen „Gelegenheitsgedichte“ waren, durch die er in sich Ruhe und Befreiung suchte und auch fand. Nach Hegel wird „die Kunst durch die sinnliche Darstellung des Absoluten (d. h. des Unendlichen) und dessen Inhalt erst zum Bewußtsein gebracht und dadurch der Geist von der Unfreiheit gereinigt“. Ähnlich erklärt Schelling: „Die Kunst stellt das

Unendliche endlich dar, nachdem sie es in der Anschauung erfaßt, und zwar unbewußt". In fast gleicher Weise drückt sich über die Wirkung der Kunst und deren Wesen Schopenhauer aus. Auf die Liebe und das Geschlechtliche bezieht bereits der Großvater Darwins, Erasmus Darwin, die Kunst. In meiner Schrift „Über das Denken" (1910) findet sich über die Entstehungsart der Kunst (Seite 118/19) und ihr Verhältnis zur Wissenschaft und Religion das Hierhergehörige näher ausgeführt. Darin suche ich zu zeigen, daß und warum das künstlerische Schaffen nicht nur dem Dichter und Künstler subjektiv Lust und Stillung seines mühevollen Strebens bringt, sondern auch diese Erleichterung auf den Beschauer eines Kunstwerkes sich objektiv überträgt. Das „unbewußte", dem Subjekte unbemerkte, in und mit dem sympathischen vegetativen Nervensystem und dessen Ausbreitungen einhergehende und verknüpfte Fühlen und Denken wirkt hierbei zwar mit, aber nur mittelbar und keineswegs auf der alleinigen Basis von Wünschen, die in letzter Linie. wie die Ps.-A. in ihrer völligen Einseitigkeit annimmt, mit dem „Ödipus- oder Vaterkomplex", d. h. einem Sexuellen und dem Schuldgefühl zusammenhängen sollen.

Der Schlaf bietet dem Menschen das Mittel, seine geistigen und körperlichen Kräfte wieder aufzufrischen und neu zu stärken und zu sammeln. Durch eine relative Ausschaltung seiner Wahrnehmungstätigkeit und damit seines Bewußtseins mittels genügender Lagerung des Körpers, durch Vorrichtungen, wie die Abhaltung ihn störender Reize (Verdunkelung, Schließen der Augen usw.), durch Herstellung von mehr weniger den Körper erwärmenden Maßnahmen usw. wird die Stillung von dessen Ruhebedürfnis zu erleichtern und Leib und Seele für weitere Forderungen von neuem zu stählen gesucht. Lust und Erholung gehen damit einher, aber auch Heilung, wie jeder Arzt es weiß. Sowohl in körperlicher als in geistiger und seelischer Beziehung. Es findet sonach während des Schlafes eine physische und psychische Synthetisierung statt. Einheit und Bildungsfähigkeit kehren nach einem gesunden Schlafe wieder. Trotz aller Maßnahmen gelingt es jedoch häufig genug nicht, alle Reize auszuschließen, vor allem nicht die von innen her auftretenden. Alsdann träumen wir.

„Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt, träumen wir aber, so hat jeder seine eigene." Diesen Ausspruch des Aristoteles ändert Kant um und sagt: „Wenn von verschiedenen Menschen ein jeglicher seine eigene Welt hat, so ist zu vermuten, daß sie träumen". Der Traum ist tatsächlich ein völlig individuell geartetes Phänomen. Wie der Schlaf als ein periodisch auftretender Zustand anhaltender Ermüdung einen phylogenetisch überkommenen Selbstschutz des Körpers und damit auch des Geistes gegen einen allzu starken Aufwand organisch stofflicher Energien bzw. deren Transformierungen und der damit einhergehenden organisch-seelischen Leistungen bildet, so ist der Traum, als ein dem Schlafe integrierender

Teil, eine ähnliche Schutzmaßregel für den Schlafenden. Auch Freud ist dieser Meinung. Nebstdem sieht er aber in den Träumen, deren Situationen, Handlungen und Bildern nur eine Wunscherfüllung und das typische und ausschließliche Erzeugnis seines Ubw. Nach der Ps.-A. ist die Lebensgeschichte der Neurotiker vornehmlich auch deswegen lückenhaft, weil verdrängtes Material durch den schwer zu überwindenden Widerstand gar zu häufig bei ihnen ausfällt; der Traum ist ähnlich entstellt, wie Freud meint, weil der Mensch bei seinem Erwachen nur den „manifesten Trauminhalt" festhält, nicht aber den „latenten Inhalt" seiner Träume. Erst durch dessen Aufdeckung gelange man zu dem wahrhaften Sinn der Träume. Auch in dieser Analyse zeige sich das gleiche Widerstreben bei selbst gesunden Analysanden wie bei kranken. Daher nennt Freud den Traum eine „halluzinatorische Erfüllung verdrängter Wünsche", wobei alle logischen Verbindungen und Erwägungen ausscheiden und die Traumarbeit sozusagen nur das „Rohmaterial" übernimmt. Der Traum schlägt den psychologischen Weg von den Gedanken zu den Wahrnehmungsbildern ein, d. h. er nimmt den umgekehrten Weg, den der Vorstellungsablauf sonst im Menschen nimmt. Dies ist jedoch nur die Folge des Traumes als eines der Einbildungskraft integrierenden Bestandteiles; denn diese arbeitet auch in wachem Zustande nie anders als in der beschriebenen Art. Freud bezeichnet dies als Regression! Diese Bezeichnung kann nur den Sinn haben, daß sie auf die neuerdings von den Ethnologen und Sprachforschern aufgestellte Hypothese sich stützen könnte, nach welcher die Urmenschheit ihre Umwelt in Bildern erfaßte und empfand, diese durch die Ausdrucksmittel der Hand, des Gesichtes sc. der Mimik und Gebärden bezeichnete und damit zunächst ein primitivstes Verständigungsmittel sich schuf! Nach Freud kommen ferner im Traume die Faktoren der „Verschiebung" und „Verdichtung" hinzu, wobei dessen „manifesten Elemente" ähnlich den Krankheitsmerkmalen „überdeterminiert" sind. Die Ps.-A. wird hiermit zu einer Kunst der Deutung. Der Kern des Traumes bleibt aber für Freud stets ein verdrängter Wunsch; dieser wurzelt nach ihm, wie bei den Kranken, so auch bei den gesunden Traumanalysanden letzthin im „Infantilen". Den Anlaß des Traumes bilden stets unbefriedigte Lust und Begehren bzw. unerfüllte Wünsche. Besonders gilt dies von den Träumen der Kinder. Allein hiermit bringt die Ps.-A. im wesentlichen wieder nichts Neues, sondern Altes in einer neuen und letzthin mystischen Einkleidung, indem sie dem Ubw. das zuschreibt, was eigentlich der Einbildungskraft zugehört, z. B. die Fähigkeit zur Gestaltung, zur Veranschaulichung von Begrifflichem, die Abhängigkeit von Wünschen usw.

Bereits Ludwig Feuerbach hat in seiner „Theogonie" (1857) unter vielem anderen hierher Gehörigen und für das Fortschreiten der Psychologie, für die Entstehung der Religion, des Rechts, der Moral, des Ge-

wissens u. ä. m. Wichtigem und Wissenswertem auch über die Träume sich ausgesprochen. Allerdings sieht auch Feuerbach im Traum eine Wunscherfüllung, aber von anderen Gesichtspunkten her, und belegt dies mit zahlreichen aus der griechischen, hebräischen, altgermanischen u ä. Literatur entlehnten Stellen.

Feuerbach sagt u. a. (l. c. Seite 83) „Von universeller und tiefer Bedeutung ist es, wenn bei den alten Germanen der oberste Gott selbst geradezu Wunsch, Oski, heißt — ein frappanter, fragloser Beweis, daß das allmächtige Wesen nur aus dem allmächtigen Wunsche kommt!“ „Der Traum“, sagt ferner (Seite 263 l. c.) Feuerbach, „speist den Hungrigen ohne Speise, heilt den Kranken ohne Heilmittel, befreit den Gefangenen ohne Befreiungswerkzeuge“ ..... „Erweckt die Toten aus dem Grabe und stellt sie uns leibhaftig vor uns; der Traum beleuchtet alle Gegenstände mit jenem entzückenden, übernatürlichen Licht, mit dem Athene dem Odysseus und seinem Sohne vorleuchtet!“ „Er erfüllt den Wunsch des Midas“ ... „Er läßt die Hütte des Sterblichen im himmlischen Licht erscheinen, er offenbart das Wesen der Zukunft, die zuletzt allein der Grund und Zweck der Götter und der Träume ist. Denn alles Wünschen, Fürchten und Hoffen bezieht sich ja nur auf kommendes Glück und Unglück!“

In dieser ruhigen Klarheit, die von den Tendenzen und der verwickelten Hypothesenfülle der Ps.-A. trefflich sich abhebt, sieht Feuerbach nicht nur den Traum, sondern auch das Ubw., welchem Freud und seine Schüler alles zuerteilen, zu dem für sie der Traum nicht nur die Via regia, sondern das Ubw. überhaupt das „asylum ignorantiae“ ist.

„Der Mensch“, sagt Feuerbach (Band 8, S. 403) über das Unbewußte, „steht mit seinem Ich oder Bewußtsein an dem Rande eines unergründlichen Abgrundes, der aber nichts anderes ist, als sein eigenes bewußtloses Wesen, das ihm wie ein fremdes Wesen vorkommt“ .... „Das Gefühl, das den Menschen vor diesem Abgrund“ (dem Ubw.) „ergreift“ ... ist das Gefühl, daß ich nichts bin ohne ein Nicht-Ich, welches zwar von mir unterschieden, aber doch mit mir innigst verbunden ein anderes und doch mein eigenes Wesen ist“. „Aber was ist denn ‚Ich‘, was ‚Nicht-Ich‘ in mir?“ „Der Hunger als solcher“ (d. h. irgendein Mangel, irgendein Bedürfnis des Leibes und der Seele) „oder die Ursache desselben ist Nicht-Ich“. „Aber das peinliche Empfinden oder Bewußtsein des Hungers“, (das Bedürfnis irgendeines leiblichen oder seelischen Bedürfnisses), „welches mich zugleich antreibt, alle meine Bewegungswerkzeuge nach einem Gegenstande zur Stillung dieser Pein auszustrecken, das ist ‚Ich‘!“ ... „Dasselbe gilt auch von höheren geistigen Trieben. Ich empfinde nur den Trieb zum Dichten z. B. und befriedige ihn durch willkürliche Tätigkeit, aber der Trieb selbst in der Anlage zu dessen Befriedigung ist Nicht-Ich; obgleich .. Ich und Nicht-Ich hier so miteinander ver-

wächst, daß eines für das andere gesetzt werden kann, indem das Nicht-Ich ebensowenig ohne das Ich ist, als das Ich ohne Nicht-Ich; ja, diese Einheit von Ich und Nicht-Ich das Geheimnis, das Wesen der Individualität ist. Wie das Nicht-Ich, so das Ich"!.... „Auf dieses" (so geartete Nicht-Ich) „paßt auch nur dieses" (so geartete Ich) „und umgekehrt!" „Wäre es anders, wäre nicht das Nicht-Ich selbst schon individualisiert, so wäre die Erscheinung oder Existenz des Ich eine... unerklärliche, mirakulöse und monströse!"

Feuerbach hat hier, ohne das „Es" der Freudianer zu kennen. eine treffliche Kritik darüber gegeben. Als Faktoren des Ich oder der Individualität gelten ihm und können auch für jeden Naturwissenschaftler nur alleinige Geltung haben: Bewußtsein, Empfindung, willkürliche Bewegung, während z. B. die unwillkürliche Bewegung schon ins Jenseits des Ich gehört, zum Nicht-Ich, das mit mir zwar innigst verbunden, mein eigenes, aber doch ein anderes Wesen ist. Daher haben auch die Alten die Epilepsie z. B. als morbus sacer bezeichnen können und in den Zuständen der Ekstase. der Verrücktheit, des Wahnsinns göttliche Erscheinungen erblickt. Der moderne Freud und dessen Schüler erblicken in ihnen Leistungen des Ubw., da sie mit den allzu stark abgenützten Münzen „Gott" und „Seele", mit diesen seit vielen Jahrhunderten abgegriffenen Abstraktionen und Worten keinen Sinn und selbst nicht die Spur eines Bildes mehr verbinden können!

An einer anderen Stelle (Seite 405, Bd. 8) sagt Feuerbach ferner: „Der Begriff des Ich ist ein sehr unbestimmter und relativer und in demselben Maße als der Mensch diesen Begriff erweitert oder verengt, verengt oder erweitert sich auch der Begriff oder die Vorstellung seiner natürlichen Tätigkeit!" .. „Denn daß ich empfinde, daß ich bewußt, daß ich ‚Ich' bin, das ist am Ende das Resultat von Prämissen, die außer dem ‚Ich' liegen, ein Werk der Natur." Der Mensch erkenne, je tiefer er in sich gehe, desto mehr, daß er nur ein bewußtes Bewußtloses oder ein Ich seiendes Nicht-Ich sei, und desto mehr sehe er auch den Unterschied zwischen Natur und Mensch oder Ich verschwinden!

Diese Erklärung Feuerbachs vergleiche man mit denen, die Freud uns über das Nicht-Ich (sein „Es") und das „Ich" gibt und man wird als Arzt und Naturwissenschaftler nicht lange überlegen, wem man hier folgen darf. Das Gleiche gilt für den Traum und dessen Theorien, die Freud aufstellt. Die Träume nur als Wunscherfüllungen, als Ausflüsse der Sexualität, als ausschließliche Erscheinungen des Ubw., das der Herd und die Quelle aller Wünsche, Phantasien und aller Erscheinungen überhaupt sein soll, die Tagträume als Darstellungen der im „Ödipus-Komplex" sich bergenden Wünsche und Sehnsucht aufzufassen und gar zu behaupten,

daß am Eingang der Kultur der Vatermord stehe, und von hierher das Schuldgefühl eines jeden Menschen, gleichsam als dessen Erbsünde, stamme, ist für jeden anderen, der nicht durch Freud und dessen Schüler über die Entwickelungsgeschichte der Menschheit sich belehrt hat und belehren will, geradezu unverständlich!

Allerdings, den Träumen fehlen Logik und Moral. Diese beiden schlafen gleichsam in ihnen, ähnlich wie der Leib und die Seele des Schlafenden und Träumenden. Denn beim Schlafe muß man dessen somatische, physiologische Vorgänge von den in ihm sich zeigenden seelischen, psychologischen auseinanderhalten, sie getrennt zu durchforschen suchen, um zu einem richtigen Urteil über ihn und seine Fähigkeiten, die Kräfte in körperlicher und seelisch-geistiger Hinsicht zu erneuern, gelangen zu können. Eine Wechselbeziehung besteht beim Gesunden zwischen den physiologischen und psychologischen Phänomenen und Faktoren des Schlafes, die in krankhaften Fällen gestört ist, so daß z. B. der Neurastheniker zwar scheinbar gut körperlich schlafen, und doch dadurch weder geistig noch seelisch sich gestärkt und erfrischt fühlen kann! Allein nur relativ und scheinbar fehlen Logik und Moral dem Schlafträumenden. Denn erst dessen Individualität, d. h. sein Ich und Nicht-Ich ist ausschlaggebend dafür, ob Moral und Logik sich in ihr zeigen oder nicht. Ist die Individualität unlogisch, unverständig, unsittlich oder verbrecherisch geartet, so wird das Kriminelle, ebenso wie das Phantastische, das Mystische, das Unglaublichste und Dümmste in den Träumen einer solchen Persönlichkeit sich offenbaren. Eines Zensors, eines Vorbewußtseins bedarf es deswegen keinesfalls! Die Traumzensur ist gar nichts anderes als eben die Individualität des Träumenden. So gibt auch die Persönlichkeit des Trägers einer posthypnotischen Suggestion den Ausschlag für die Erfüllung oder Nichterfüllung des gegebenen Auftrages. Dieser wirkt nur zwangsweise, wenn er einmal der ganzen Individualität des Hypnotisierten nicht widerspricht und dann, wenn er nicht zuvor an das Licht des Wachbewußtseins gebracht wurde. Geschieht dieses, so ist der Bann des Hypnotiseurs ebenso gebrochen, wie er bei den Neurosen z. B. mittels der psycho-analytischen Methode zu brechen versucht wird, die damit nichts anderes leistet, als dem Kranken eine Kenntnis von dem die Krankheit verursachenden „Fremdkörper“ zu verschaffen, hierdurch sein Wachbewußtsein zu erwecken, zu stärken und ihm Einsicht in das Wesentliche seines Zustandes zu verleihen. Gemäß dem Ausspruche Nietzsches „Wissend reinigt sich der Leib!“ „Dem Erkennenden heiligen sich alle Triebe“. (Zarathustra.)

Freud gelten die Krankheitssymptome der Neurotiker als entstellte Mitteilungen des Ubw. in einer zunächst uns „unverständlichen Ausdrucksweise“, die durch die Kunst des Analysators in das Bewußtsein des Erkrankten übergeführt, gedeutet und diesem verständlich gemacht

werden soll. Besteht aber der Satz zu Recht: „Wie das Ich, so das Nicht-Ich und umgekehrt“, so kann von entstellten Mitteilungen des Ubw. sc. das Nicht-Ich nicht gesprochen werden. Die Kunst des Arztes kann hierbei auch nicht auf das Nicht-Ich allein, d. h. nur ausschließlich auf das Ubw. sich richten, sondern sie muß auf die erkrankte Individualität als Ganzes zielen, auf deren Ich und damit zugleich deren Nicht-Ich. Nur die Wirkungen und Rückwirkungen beider aufeinander kann sie feststellen. um hieraus zu schließen und dementsprechend therapeutisch vorzugehen. Ganz abgesehen davon, daß das Freudsche Ubw. nicht nur unverständlich sich mitteilt, sondern auch als ein Alogisches, Raum- und Zeitloses stets unverständlich bleiben muß. Noch weniger verständlich und völlig geheimnisvoll ist dessen jüngster Ersatz, das Freudsche „Es“.

Sind nach der Freudschen Schule bei den Neurotikern die Krankheitssymptome „entstellte Mitteilungen“, so sind dies bei den Träumen die Inhalte der manifesten Träume zum Unterschied von den hinter diesen als Deckbildern stehenden „latenten“, deren Inhalte durch Deutung erst enthüllt werden. Diesen Unterschied legt Freud wiederum in sein Ubw. In den Träumen treten die Phantasien, die Einbildungen zugleich mit den Tagesresten, d. h. den Erlebnissen affektuöser Ereignisse aus den letzten Tagen und den voraussichtlich eintretenden Geschehnissen der nächsten Zeit auf; sie sind entweder an ein Einfaches (determiniert) oder meist an ein mehrfach Vorhandenes geknüpft (überdeterminiert). Das ist indessen m. E. gar keine Leistung des Ubw., sondern vielmehr der Einbildungskraft oder der Phantasie der Persönlichkeit selber zuzuschreiben. Freud legt hier wieder nicht aus, sondern unter! Nach ihm gehören die Träume zu der gleichen Kategorie wie die hysterische fixe Idee, die Zwangsvorstellungen und Wahnideen. Sie sind indessen nur Ausflüsse der ganzen Individualität und deren Phantasie und stellen deswegen auch gleich dieser Begriffe und Gedanken in Gestalten und Sinnbildern (Symbolen) dar. Denn die Einbildungskraft arbeitet überall und stets in Anschauungen, Symbolen und Bildern. Dies beweisen die Schöpfungen der Dichter, Künstler, Maler usw. Der Unterschied zwischen Goethe und Schiller z. B. bestand darin, daß das Schaffen Goethes mehr anschaulich, künstlerisch, das Schillers mehr begrifflich war. Beiden war dies auch sehr gut bekannt. Freud glaubt die Quellen der Bilder und phantastischen Gestalten des Traumes aber allein auf das Sexuelle beziehen zu können und nicht auf die Einbildungskraft. Nach ihm kleidet sich das Sexuelle stets in Symbole oder Sinnbilder, in Konsequenz dessen. daß es, als ein Unsittliches aus dem Bewußtsein verdrängt, während des Schlafes derart verhüllt in dieses eindringt. Allein die Quelle hierfür ist nicht dieser Art, sondern die Phantasie, aus welcher die Anschauung mit ihren Gestalten, Bildern und Symbolen fließt.

Kant bereits hat diese Eigenschaft und Fähigkeit der Einbildungs-

kraft erkannt und auseinandergesetzt. Er hält u. a. die Einbildungskraft für eine Funktion, die dem Bewußtsein vorangeht und von der Verstandesfunktion unterschieden werden muß. Zugleich ist die Phantasie nach ihm auch eine reproduktive seelische Verrichtung und die Bedingung für die bewußte Erfahrung und Erkenntnis. Aus diesem Grunde ist sie zugleich eine produktive und intellektuelle Betätigung. Im Traumzustande, in Tag- und Schlafträumen kommt aber nur ihre gleichsam blinde oder unwillkürliche Funktion der Reproduktion zur Geltung. Auf Grund der im Schlafe relativ fehlenden oder besser teilweise erloschenen Beziehungen der seelischen Funktionen zu dem Leibe als deren Träger nimmt die Einbildungskraft ihre selbsterdichteten, selbstgestalteten phantastischen Schattenbilder für solche, die von außen her kommen, und ihr zugesellt sind. Sie nimmt sie somit für reale, wirkliche und wirkende Dinge und Geschehnisse. Im Schlafe ist ferner die Fähigkeit der Vergleichung zwischen den äußeren und inneren Geschehnissen relativ herabgesetzt; in ihm fehlt, wenn auch nicht gänzlich, die Kritik, die dem Individuum stets nur durch seine Stellungnahme und das Verhältnis zu der eigenen Leiblichkeit und deren Gesamt-Vorstellungs- und Gefühlsablauf in Relation zu seiner Gesamterfahrung und Stammesgeschichte ermöglicht wird. Da die Phantasie gleichsam die Mitte zwischen Anschauung oder Sinnlichkeit und Denken oder Verstand hält, so arbeitet sie gerade aus diesem Grunde auch nur anschaulich in Bildern und Gestalten. Das Begriffliche setzt sich für die Einbildungskraft in anschauliche Bilder, in Gestalten um. Daher produziert der Künstler auch nicht in Begriffen, sondern mittels Gestalten und Bildkraft. Nur noch in der Religion, in den spekulativen und metaphysischen Gedankengängen der Philosophie wird beides zu vereinigen gesucht. Allein sowohl die Religion, als auch eine derartig spekulative, hinter und über allem Physikalischen und Natürlichen, daher auch metaphysische, heute allerdings wieder in Blüte stehende Philosophie geraten damit stets ins Ungemessene und Unermeßliche. Noch stets ist sie an derlei Wagnissen gescheitert und sie wird diesem Schicksal auch fürderhin, nicht entgehen! Aber auch die Freudsche Ps.-A. mit ihrer Fülle von Hypothesen, Theorien und metaphysischen Spekulationen wird ihm verfallen! Im besonderen mit ihrer Erklärung der Träume. Freud ist und erweist sich, je weiter er vorschreitet, als ein völlig spekulativer und metaphysischer Kopf, der Wahrheit und Dichtung nicht mehr voneinander scheiden kann.

Wenn Freud z. B. den Traum für eine Erscheinungsform unseres Gefühlslebens erklärt, die u. a. eine geglückte oder mißglückte Wunscherfüllung in sich schließt, obwohl selbst dieses keineswegs immer der Fall ist, so ist dies berechtigt und Wahrheit. Gänzliche Dichtung und völlig verfehlt ist es aber, wenn Freud die im Traum sich geltend machenden

Triebe, Affekte, Begehrungen, nicht erledigten Tageseindrücke u. ä. m. als Erzeugnisse seines Ubw. auffaßt, und wenn er nicht erkennt, daß im letzten Grunde das Bewußtsein, das von Kant auch „Gemüt" genannt wird, daß die Individualität als Ganzes in ihrer leiblichen und seelischen Form und Struktur auf Grund ihrer Onto- und Phylogenese hierbei das Bestimmende und Bestimmte, Produzent und Produkt zugleich ist.

Die Träume sind Kinder der Einbildungskraft! Wie diese Gegenwärtiges, Zukünftiges und Vergangenes durcheinander bringt, so tun dies auch die Träume, die ferner, ebenso wie die Phantasie, nach Lust, Unlust, Erlebnis und Wunsch des Träumers sich bestimmen. Auch das „Gemüt" oder die Gesamtheit des vom Vorstellen und Denken abhängigen und diese beiden ursprünglich und im ferneren seelischen Prozeß in mannigfachen Wechselbeziehungen wieder bestimmenden Fühlens ist in seinen Elementen mit der Vergangenheit verknüpft. Daher ist es nicht verwunderlich, daß mit dieser auch die Träume in ihren Elementen zusammenhängen können. Die Vergangenheit hat aber zu ihrem Produkt die Gegenwart und diese birgt in ihrem Schoße wieder die Zukunft. Sonach wird es allein hierdurch bereits verständlich, wenn die Träume bisweilen in gewissem Grade prophetisch sich erweisen.

Die Individualität mit ihrer überaus feinen Differenzierung, das Ich in seinen verschieden gearteten und großen Modifikationen und Wandlungen erklärt sogleich auch den Egoismus des Traumes und das in ihm sich offenbarende Unsoziale. Denn tatsächlich sind Träume häufig unsozial. Träume des Ehrgeizes, der Anerkennung, des Reichtums usw. sind neben denen des Sexuellen nichts Seltenes. Ebenso häufig sind aber solche der Angst und Verfolgung. Die Erklärung hierfür liegt wiederum in der Individualität als Ganzem. Sie beruht auf dem Zusammenhang des Ich und des Nicht-Ich, wobei das Nicht-Ich das von der Individualität Erwünschte, weil ihr Mangelnde, ihre Begehrung und ihr Bedürfnis umfaßt. In den Träumen kommt das durch die Gesellschaft, die Gemeinschaft und deren Zivilisation Gebundene, von ihr und dem Einzel-Ich bereits Überwundene und sonst Gemiedene um so eher zum Vorschein, als sie, wie auseinandergesetzt, kraß egoistisch sind. Zudem hat ein jeglicher im Traume seine eigene Welt; in ihm wird er zum Eigenen und dessen Eigentum, gleichsam zum Anarchisten; nichts hindert in ihm die Individualität bei deren Tun und Wesenheit. Schopenhauer hat daher nicht unrecht mit seiner Erklärung: „Jeder träumt in vollster Gemäßheit seines Charakters". Allein selbst das Ich zeigt im Traume häufig sich verändert; es erscheint dem Träumenden als eine fremde Persönlichkeit und in fremder Gestalt, mit welcher er sogar häufig sich identifiziert. Hierbei findet dann bisweilen auch ein sprunghafter Wechsel zwischen dem eigenen und dem fremden Ich statt. Man muß hierbei bedenken, daß wir alle im Leben und in der Gesellschaft mehr weniger bewußt Masken

tragen. In unserer sog. zivilisierten Gesellschaft und Kultur mehr und undurchsichtiger als je zuvor.

Allerdings Leib und Seele ruhen, somit auch unser Bewußtsein; allein sie schlafen nicht völlig. Herz, Gefässe, Verdauungsorgane, innere und äußere Drüsen, kurzum alle dem vegetativen Nervensystem mit ihren Funktionen unterstehenden Organe und Gebilde bleiben in allerdings abgeschwächter Tätigkeit. Ebenso die subkortikalen Zentren, und zugleich die seelischen, an all dies sich knüpfenden in und damit einhergehenden Verrichtungen. Die mit dem Ich verknüpften Fäden des psychischen und physischen Geschehens, die das Bewußtsein mehr weniger bilden, reißen selbst im Schlafe nicht völlig ab. Geschähe dies, so wäre es der Tod, die völlige Zerstörung des Ich, des psycho-physischen Organismus. Der Schlaf wäre alsdann keine bloße Pause, er diente nicht der Erholung und Auffrischung der Kräfte, dem Heranschaffen von Reservekräften, er wäre kein Regulativ, kein Schutz, der, phylogenetisch erworben und vererbt, ontogenetisch sein Amt versieht. Der Traum als ein Schutz dieses Schutzes tritt auch nur auf, wenn der Schlaf durch innere oder äußere Reizwirkungen gestört zu werden droht. Im Tiefschlaf, in dem sicherlich schon Gemeinempfindungen sich betätigen, mögen immerhin auch Träume vorkommen, wir wissen nur nichts von ihnen.

Das vegetative Nervensystem und die von ihm versorgten Gebilde verknüpfen vornehmlich sich mit allen affektuösen und appetitiven Prozessen unseres Organismus und sie wirken wechselseitig aufeinander. Hier wird die enge Verbindung von Psyche und Soma augenscheinlich und gleichsam handgreiflich. Daher zeigt sich dieses Wirken und Rückwirken dieser Prozesse aufeinander auch in unseren Träumen. Selbstverständlich von uns kritisch hier nicht erfaßt. Denn das Wachbewußtsein der Hirnrinde ist bei der Tätigkeit der Träume ausgeschaltet. Der Tonus des parasympathischen Systems überwiegt bald bei diesem Individuum, der des sympathischen Systems zugleich und gemeinschaftlich mit dem unseres Hautnervensystems bald bei jenem Individuum. Die Phantasie und die nervöse Gesamtstimmung tut weiteres hinzu und geben den Anlaß zu den Traumsituationen. Die Erkenntnis dieser und deren Natur wird aber wahrlich nicht gefördert, wenn Freud z. B. in jüngster Zeit (Almanach 1926, S. 27, „Die okkulte Bedeutung des Traumes") den Traum, wie zu vielem anderen, selbst zu der Telepathie in Beziehung bringen will, indem er hierbei unerfüllte Prophezeiungen benutzt, die berufsmäßige Wahrsager seinen Analysanden gemacht haben. Diese prophetischen Aussprüche sucht er mit Hilfe der Ps.-A. sinnvoll zu deuten. Sein Ubw. wird also auch hierfür brauchbar. Allein es ist weder die Quelle für die Traumsituation, noch kann der Umstand für derartige Deutungen etwa herangezogen werden, daß während des Tages aufgenommene „telepathische Botschaften" im Traume der nächsten Nacht oder Nächte zur Verarbei-

tung kommen, in ihm umgestaltet und verändert werden. Das ist vollendete Mystik! Hier wie dort! Denn wir wissen nichts über telepathische Botschaft. Geschweige denn können wir deren vermeintliche Verarbeitung durch Träume zum Anlasse nehmen, über solche Botschaften uns Aufklärung zu verschaffen. Nur einzig und allein das Gesamt-Ich, die Individualität als Ganzes könnte uns Aufschlüsse geben; aber auch nur über unser Traumleben, das eine natürliche Äußerung des Ich und Nicht-Ich ist; nicht aber könnte sich dieser Aufschluß auf die Aufnahme eines seelischen Prozesses in einer Person durch die andere auf einem anderen Wege als dem natürlichen unserer Sinneswahrnehmung erstrecken. Kein natürlicher Prozeß ist es sicherlich, wenn eine Gesichtsempfindung z. B. mittels des Nabels zustande käme. Nimmermehr könnte eine solche abnorme, widernatürliche Wahrnehmung mittels einer Traumanalyse sich verifizieren und sinnvoll deuten lassen. Ist die Individualität verständig oder unverständig, kritisch oder leichtgläubig, phantastisch oder nüchtern, realistisch oder idealistisch, mystisch oder skeptisch, stark oder schwach, gesund oder krankhaft veranlagt, so wird sie, je nachdem, in ihrem äußeren und inneren Tun, in ihrem Denken, Wollen und Fühlen sich geben und zeigen! Und gar nicht anders wird sie auch in ihren Träumen sich präsentieren, die als natürliche Vorgänge und Ausflüsse der Persönlichkeit auch nur mittels deren und auf natürlichem Wege sich erklären lassen. Nach ihrem Ich, ihrem Subjekt als ihrem Träger und dessen Bedürfnissen, die das Nicht-Ich, d. h. die Triebe, Regungen, Wünsche, Begehrungen usw. des Subjekts bilden, lassen sich die Träume eruieren und bemessen. Allein, ein Narr glaubt alles! Und es könnte möglich sein, daß ein solcher, der an telepathische Botschaften in seinem wachen Zustande glaubt, auch in seinen Träumen derlei Botschaft in sich aufnimmt und verarbeitet.

Würden wir übrigens unser Gesamt-Ich in allen seinen anatomischen, physiologischen, biologischen und entwicklungsgeschichtlichen Bestandteilen und Elementen und in den damit sich verknüpfenden seiner seelischen Struktur völlig aufspüren und erkennen können, so würden die Theorien, Hypothesen, Annahmen und Erklärungen Freud's und seiner Schule sogleich als das sich erweisen, wofür sie heute tatsächlich bereits jedem Naturforscher und Arzt gelten müßten, als nichtige Gespinste und haltlose Spekulationen. Wir stehen aber heute noch selbst mit der Erkenntnis unseres vegetativen Nervensystems in den ersten Anfängen. Schon deren weitere, wenn auch langsame und geringe Fortschritte werden zeigen, daß nicht das Häufen von Hypothesen, nicht geistreiche Einfälle, kein noch so fesselnder und schöner Stil usw., sondern einzig und allein das unentwegte Eindringen in die verwickelten Verhältnisse unseres Organismus, in dessen physische und psychische Strukturbestände der rechte Weg zur Erkenntnis des Menschen, von dessen Ich

und Nicht-Ich ist! Die Naturwissenschaften sind sich in ihres Strebens dunklem Drange dieses Weges bisher auch stets bewußt gewesen. Sie dürfen sich durch die Wirrungen und Irrungen, welche die Freud'sche Schule jetzt mit großem Erfolg propagiert, von ihm auch nicht abbringen lassen.

„Affekt ist", so erklärt uns der Kliniker Friedrich Kraus trefflich, „die psychische Zusammenfassung gewisser körperlicher Erscheinungen im Bereich des sympathischen Systems und der quergestreiften Muskulatur". Er hätte noch hinzufügen können: „Auch der glatten Muskulatur"; denn diese zeigt sich daran ebenso beteiligt, wie die quergestreifte. An der Darmtätigkeit, an der Funktion der Drüsen z. B. offenbart sich die Funktion der glatten Muskulatur! Z. B. bei der Angst! Gerade diese Verrichtung der glatten Muskulatur kommt aber auch und hauptsächlich für das „unbewußte", d. h. unwillkürliche Vorstellungs- und Gefühlsleben in unserer psychophysischen Organisation in Betracht. In meinem Buche: „Über das Denken" (Seite 80 und folgende) habe ich bereits über die Wirkungen des vegetativen, sympathischen Nerven- und Hautsystems, der glatten und quergestreiften Muskulatur, wie sie sich hinsichtlich der Affekte z. B. zeigen, mich geäußert. Vornehmlich habe ich darin über die Entstehung von Lust und Unlust gesprochen, die ich nicht als primäre Phänomene, als bloße Grundrichtungen für die Scheidung der Gefühle auffasse, sondern für abhängig von dem wechselnden Zustande der sie tragenden Individualität erkläre. Erst in dieser selber liegt z. B. die Trennungslinie von Lust und Unlust (Seite 74 und folgende). All dies habe ich als Anhänger und Schüler des Philosophen Ludwig Feuerbach und des Rechtsphilosophen Ludwig Knapp des Näheren in meinem Buche ausgeführt. Beide Autoren haben schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts das „unbewußte" Denken und dessen vornehmliche Wirkung auf Triebe, Begehrungen, Affekte usw. und vice versa vorangestellt und betont. Knapp hat sogar als Einziger und Erster bereits damals für dieses Denken das anatomische Substrat im sympathischen Nervensystem gesucht und gesehen!

Ist der Traum eine Schutzfunktion des Schlafes, so ist dies ausschließlich und allein ein Ausfluß des Gemütslebens oder des Bewußtseins des Individuums und nicht ausschließliches Erzeugnis des Ubw.! Denn das Bewußtsein hat verschiedene Stufen und Grade, die von der stärksten Helle und Aktivität bis zu der minimsten und dunkelsten, z. B. der Gemeinempfindungen herab sich erstrecken. Quelle und Produzent ist hierfür die Individualität, d. h. das Ich und dessen Bedürfnisse, die sein ihm korrelatives Nicht-Ich bilden. Hier wie in allen anderen Fällen, für welche die Ps.-A. das Ubw. und mit ihm die Libido vornehmlich und ausschließlich heranzuziehen sucht. Unter Libido, die wiederum einen zentralen Begriff der Ps.-A. darstellt, versteht Freud die Energie solcher Triebe, welche mit dem zu tun haben,

was man als Liebe zusammenfassen kann. Nach ihm umgreift die Libido nicht nur die Geschlechtsliebe, sondern auch die Selbstliebe (Narzismus), die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaftsliebe, die allgemeine Menschenliebe und selbst die Hingabe an konkrete Gegenstände und an abstrakte Ideen! („Massenpsychologie und Ich-Analyse"). Mit dem Auftreten der Libido verknüpft sich nach Freud stets ein Schuldgefühl, das gleichsam der mit ihr verbundene Gegenpol (Ambivalenz) ist. Hinsichtlich dieses auch von Bleuler neuerdings in die Medizin eingeführten Terminus der Ambivalenz ist es nicht uninteressant zu erwähnen, daß bereits Schelling die durchgängige Polarität seines indifferenten „Absoluten" bei dessen Übergang in Natur und Geist lehrt. Bei Schelling ist der Vergleich der Triebe und ähnlicher Regungen mit den Polen eines Magneten sehr häufig. Die „tote Natur" ist nach Schelling der „sichtbare Geist"! Die beiden Pole des „Absoluten", Natur und Geist, sind in verschiedenen Potenzen oder Kraftwirkungen, der Schellingschen Lehre nach, in allem enthalten!

Die Verlötung des Schuldgefühls mit der Libido im besonderen soll nach Freud schon in frühester Kindheit zustande kommen, und dies wieder eine Folge der „Inzestfixierung" des Kindes an seine nächsten Verwandten (Mutter und Vater) sein, d. h. mit dem sog. „Ödipus-Komplex" zusammenhängen!

In diesem Komplex, der die Hauptrolle in der Ps.-A. spielt, soll auch das frühinfantile Sexualleben gipfeln, d. h. in der „Gefühlsbindung an den gegengeschlechtlichen Elternteil mit Rivalitätseinstellung zum gleichgeschlechtlichen". Beim Erwachsenen soll mit der Erkenntnis von diesem Prozeß und dem sich vor ihm dann äußernden Abscheu das Schuldgefühl erwachsen! Beide quellen aber, wie stets bei den Freudianern, aus dem Ubw. und sollen auch das Fundament für die Sittlichkeit, Religion und soziale Ordnung der Menschheit gebildet haben! Diese wird heute noch, wie ehedem, von diesem Schuldgefühl beherrscht, zerrissen und vergiftet. Damit wird neben Schelling, der bekanntlich in seinen alten Tagen zu einem gläubigen Philosophen des Katholizismus geworden ist, auch das Christentum mit seiner Erbsünde, der Verpönung der Materie, und der an ihr haftenden Sinnenlust durch Freud der Wissenschaft näher gebracht. Demnächst ist Eduard von Hartmann, der im Bewußtsein lediglich eine Erscheinung des Ubw. sieht, ist I. H. Fichte, der das eigentliche Geschehen als unbewußt bestimmt, ist ferner Johann Gottlieb Fichte, der die Natur als das Nicht-Ich, das vom absoluten Ich Produzierte und Gesetzte, für ein Unselbständiges, Minderwertiges erklärt, sind sonach die genannten Metaphysiker die berühmten Vorläufer der Ps.-A. Unter den Neuesten wird auch Henri Bergson zu einem Paten der Ps.-A. Das ist nicht verwunderlich; denn die Ps.-A. und dieser jüngste Intuitionsphilosoph Frankreichs haben im ganzen viele Ähnlichkeiten und zeigen

die mannigfachsten Anklänge an die Zeit der katholischen Renaissance, der vor 100 Jahren blühenden romantischen Schule, mit deren Erzeugnissen eines Tieck, Novalis, Jean Paul usw. Bei diesen finden sich u. a. Anschauungen über die Träume, die Liebe, das Schuldgefühl, die ähnlich denen Freuds sind. Ludwig Tieck z. B. sagt in seinem Roman „William Lovell": „Schönheitssinn und Kunstgefühl sind nur andere Dialekte und Aussprachen, sie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menschen zur Wollust". Fast ganz gleich äußern sich, wie wir des öfteren feststellen konnten, Freud und seine Schüler. Nur mit anderen Bezeichnungen. Bei dieser Geistesverfassung ist es nicht verwunderlich, wenn die Freudianer weder einen Ludwig Feuerbach, der selbst als Philosoph stets betonte, daß die Naturwissenschaften in seinem Denken eine zentrale Stelle einnehmen, noch den begabtesten Psychologen unserer Zeit Friedrich Jodl, berücksichtigen, sondern an die erwähnten Metaphysiker und Romantiker vornehmlich sich anlehnen. An jene Nachfolger Schellings, die seinerzeit in die Medizin gleichfalls den Mystizismus verpflanzten, und erst durch Lotze und Virchow aus ihr hinausgewiesen wurden.

Mit Recht betont Jodl z. B. neben dem sekundären Charakter des Bewußtseins dessen intermittierende Funktion und bezeichnet als deren allgemeinstes Merkmal die Innerlichkeit eines lebenden Wesens, welches sich in der Entgegensetzung von Objekt und Subjekt oder eines Inhalts und des auffassenden Wesens oder seiner Tätigkeit kundgibt. In Jodl's „Lehrbuch der Psychologie", das kurz vor seinem Tode in 4. Auflage erschienen ist (1916), teilt dieser Autor, wie schon in seinen früheren Auflagen, das Bewußtsein in ein primäres, sekundäres und tertiäres. Die zahlreichen Abstufungen des Bewußtseins bis zu dessen völliger Verschwommenheit und Dunkelheit sind in diese Einteilung einbezogen. Zugleich hiermit ist auch klar betont, daß es stets nur von den besonderen Verhältnissen der Erregung und dem allgemeinen Zustande der Individualität hinsichtlich deren Zusammensetzung durch ihr Ich und Nicht-Ich, d. h. von ihrer Onto- und Phylogenese und ihren Bedürfnissen im weitesten Sinne abhängt, ob eine Erscheinung und in welchem Grade sie be- oder gewußt werden kann! „Es gibt kein psychisches Leben ohne Ich, ohne ein Subjekt, aber es gibt eine Fülle psychischer Erlebnisse" (d. h. Vorgänge, die im Subjekt innerlich sich zutragen) „ohne eine auf diese als ihre Gegenstände gerichtete Reflexion". (Jodl l. c. Seite 145, 1. Band.) Damit schon erledigt sich im Grunde das Ubw. als eine absolute und ausschließliche Quelle. Ebenso die hieraus von Freud und seiner Schule gezogenen Folgerungen.

Allein ebensowenig wie diese rein auf naturwissenschaftlicher Grundlage basierte Psychologie und Philosophie Jodl's, die für den Mediziner und Naturwissenschaftler vor allen anderen ähnlichen Werken

allein maßgebend sein sollte, wird von Freud der Kantianer Riehl z. B. beachtet. Dieser klare Denker, der doch von ganz anderen Prämissen ausgeht als Jodl, aber trotzdem realistischen Gedankengängen stets geneigt ist, sieht „in unserem bewußten Leben nur einen kleinen Ausschnitt unseres Lebens, einen Prozeß, der in jedem Augenblick neu entsteht". „Das objektive Gegenstück des Bewußtseins" ist insgesamt nach Riehl die Struktur, der Bau des Nervensystems, genauer „die durch diese Struktur ermöglichte, durch sie geleitete Zusammenwirkung von Energien!" Riehl charakterisiert sonach das Bewußtsein für jeden Unbefangenen deutlich genug in der hier von mir vertretenen Art, welcher zufolge es einem Strome gleicht, der nur in einer kleinen Strecke hell belichtet, in seinem größeren Abschnitt jedoch unbelichtet, d. h. vom Ich unbemerkt dahinfließt. In seinen tieferen Schichten, mit Ausnahme der obersten, d. h. eines kleinen, hell beleuchteten und klar bewußten Teiles, ist dieser Bewußtseinsstrom dunkel und zwar je nach seinen Schichten bis zur letzten herab gradweise verdunkelt. Demzufolge ist das Ubw. auch nur ein dem Bewußtsein integrierender Bestandteil und eine Stufe bzw. Grad des Bewußten und das Ich nur ein Korrelat des Nicht-Ich und vice versa!

Freud beruft sich häufig, wenigstens in seinen älteren Arbeiten, auf die Psychologie, spricht von Nervenprozessen, von der Abhängigkeit des Physischen vom Psychischen, aber zugleich spricht er von gewissen Stützpunkten des Psychischen im Gehirn, d. h. im Physiologischen. Im Grunde aber ist er Spiritualist, also ein umgekehrter spekulativer Materialist. Für ihn ist die Psyche das Ens und Letzte. Er selber und seine Schule rechnen sich als größtes Verdienst an, daß sie die Ursachen der Nervenleiden nicht im Physiologischen, sondern in rein seelischen Veränderungen finden. Die Seele erscheint ihnen u. a. als ein gänzlich dynamisch wirkendes Handlungssystem, das an keine physiologische Voraussetzung sich zu knüpfen braucht!! Wie wir sahen, ist sie Freud'scher Anschauung zufolge sogar imstande, durch Fernwirkung zu handeln. Nur aus diesem Grunde kann die Telepathie von Freud nicht etwa strikte abgelehnt werden, sondern der Erforschung mittels der Träume für würdig erachtet sein. Nur allein daher schreibt es sich, wenn Freud z. B. dagegen sich wendet, daß die traumatische Neurose auf eine Schädigung des Nervensystems durch Einwirkung mechanischer Gewalt zurückgeführt wird. Ausschließlich das Moment der Überraschung, des Schrecks, der Angst u. ä. will er dafür herangezogen wissen. Das Physiologische gilt ihm überhaupt für eine Hemmung der vollen Entfaltung des Psychischen. Eine durch Schreck und Überraschung im Entstehen begriffene Neurose kann selbst, wie Freud ferner meint, durch eine gleichzeitig erlittene Verletzung oder Wunde gleichsam kupiert werden.

Während sonach der Kantianer Riehl wenigstens hinsichtlich des Bewußtseins völlig naturwissenschaftlich denkt, und demgemäß die Qualität des Physiologischen bewertet, lehnt der Mediziner Freud in der zweiten und jüngsten Periode seines Schaffens, in der er die Wandlung vom mechanistisch-monistischen Denker zum Psychomonisten und sogar zum Dualisten vollzogen, das Physiologische und Physische als einen gleichsam materialistischen Obskurantismus und eine Nebenerscheinung ab. Hierin und in der Voranstellung des Psychischen, zu dem er doch, wenn auch häufig sich selbst widersprechend, sein Ubw. zählt, begegnet Freud sich u. a. mit Bergson. Auch dieser faßt das Stoffliche, die Materie, die Ausdehnung als einen Niederschlag des Bewußtseins auf, durch dessen Zerfaserung, Entspannung, Erschlaffung, als eines Unausgedehnten, das Ausgedehnte, das Stoffliche und Räumliche erst entstehe. Das Physische geht nach Bergsons Auffassung erst aus dem Psychischen hervor und ist nur umgekehrt Psychisches. Die Materie ist für Bergson nur zerfasertes Bewußtsein, das Bewußtsein ist Fortschritt in Form von Gespanntheit, ist kontinuierliche Schöpfung, freie Aktivität! („Schöpferische Entwicklung", Seite 227.) Dieser mehr als mysteriösen Anschauung, diesen leeren Redereien Bergsons über das Bewußtsein, die völlig widerspruchsvoll in sich selber und jeder Erkenntnis-Kritik bar sind, folgt tatsächlich der Naturwissenschaftler und Mediziner Freud. Mit dieser philosophischen Einstellung, dieser Auffassung von der Entstehung der Materie ist es auch vereinbar, daß Freud der Telepathie und Telekinese verständnisvoll gegenübersteht und die erste seiner Traumlehre einzufügen sich nicht scheut; um so mehr vereinbar, als bekanntlich auch Henri Bergson zu den Vertretern der Parapsychologie zählt, zu denen in Deutschland in jüngster Zeit auch Hans Driesch hinzugekommen ist, der jetzt im Verein mit Oesterreich für die Realität parapsychologischer Phänomene eintritt. Allein all diese Anschauungen und Richtungen sind schon deswegen unmöglich, weil das Bewußtsein ohne eine Verknüpfung mit dem Stofflichen in unserer psycho-physischen Organisation überhaupt nicht existenzfähig wäre, und es aktiv nur in und mit dieser Verbindung sein kann. Auch erst vermittels dieser kann das Bewußtsein schöpferisch werden. Ähnliches gilt vom Leben als Ganzem.

Die Triebe z. B. sind, wie auch Freud anerkennt, Grenzgebilde. Er verabsolutiert sie jedoch und läßt sie gleichsam ein „drittes Reich" neben dem Seelischen und Stofflichen konstituieren. Ausdrücklich erklärt Freud dieses Reich der Triebe für weder physisch noch psychisch. Hier scheinen ihm Platos „Ideen" vorgeschwebt zu haben. Allein die Triebe sind ebensowenig für sich und schlechthin Physisches, wie sie für sich Psychisches sein könnten. Was aber ein Reich der Triebe wäre, das weder physisch noch psychisch ist, kann nur ein Metaphysiker und Schwärmer ausfindig machen! Auch nur deshalb kann man die Triebe als Grenz-

gebilde bezeichnen, weil sie das Seelische und Leibliche in deren Verknüpfung, Ordnung und Einheit gleichsam anschaulich offenbaren. Nur auf der Basis dieser Kommunikation gewinnen sie ihre Bedeutung und fraglose Kraftwirkung, nie und nimmer durch ihre Absolutierung und Absonderung in einem dritten Reiche. Wenn bei Bergson das Bewußtsein, durch dessen Erschlaffung aus sich heraus die Materie erzeugt und für ihn die Körper-Zerstückelungsprodukte des Intellekts sind, so leisten bei Freud die Triebe etwas Ähnliches, indem sie einmal das Physische im Psychischen, das andere Mal das Psychische im Physischen zu gestalten imstande sein sollen.

Der Psycho-Analyse gelten z. B. die in der Hysterie zum Vorschein kommenden körperlichen Merkmale als Konversions-Produkte der Libido und Verdrängung. Man achte hier auf die Ähnlichkeit dieses Prozesses mit dem Materialisationsprozeß der Medien unserer Parapsychologen! Die Hysterie als Ganzes stellt für Freud eine Flucht vor passiven infantilen Sexualerfahrungen dar, während er über sie zunächst und ursprünglich die Auffassung Janets vom psychischen Trauma in Verbindung mit dem Leiden an Reminiszenzen teilte. Hier entsteht, wie Freud meint, sonach eine Krankheit, wie die Hysterie, die allerdings vornehmlich in seelischen Symptomen, zugleich aber in körperlichen sich äußert, als ein Niederschlag eines Kampfes zwischen seelischen Gebilden. Der Entstehung der traumatischen Neurose soll ferner eine gleichzeitig erlittene Verletzung entgegenwirken, weil, wie Freud erklärt, durch eine solche dem Psychischen gleichsam seine ursprüngliche Freiheit gewahrt wird. Mit Hilfe des Traumas könne das Seelische, ohne zu drängen, zu verschieben, zu verdichten u. dgl. m., frei sich entladen. Durch die Wunde habe das Physiologische gleichsam einen „Schlitz“ bekommen; während es sonst stets eine Hemmung für das Psychische bilde, falle diese durch den Schlitz, d. h. die Wunde fort; damit eben grade kehre dem Seelischen seine Freiheit wieder. All dies ist völlig entsprechend der Bergsonschen Anschauung konstruiert, die im Gehirn z. B., als Physiologischem, ein Hindernis für die freie Entfaltung des Psychischen sieht und das Gehirn selber nur durch wechselseitige Anpassung der Materie an den Intellekt entstehen und sich gestalten läßt. Eine krasse Absurdität! Denn der Intellekt ist Psychisches, die Materie ist aber doch für Bergson gleichfalls seelisch, da sie ihm als Niederschlag von Seelischem, vom zerfaserten Bewußtsein, als dessen Zerstückelungsprodukt gilt. Hier läßt sonach Bergson Seelisches Seelischem sich anpassen und gleichwohl ein Stoffliches, wie das Gehirn, daraus hervorgehen. Völlig widerspruchsvoll und unverständlich für jedes physiologische und medizinische Denken ist dergleichen! Ebenso absurd ist es, wenn Freud ferner der Rindenschicht des Gehirns die Funktion eines Reizschutzes zuschreibt, in minderem Grade aber die Äußerung der Wahrnehmung. („Jenseits des Lustprinzips“, S. 24.) Zugleich erblickt er in dieser Schicht ein Mittel, das zwar die Möglichkeit der Entfaltung des

Seelischen ankündigt, aber dieses auf Grund von seiner ihm als einem Physiologischen eigenen hemmenden Wirkung nur in sehr verzerrter Form offenbaren läßt! Der Mode-Philosoph Henri Bergson hat sonach tatsächlich auf Freud einen ungeahnten, dessen ganzes medizinisches Denken völlig umwandelnden Einfluß ausgeübt. Sogar bis auf die Bezeichnung „Schlitz", die auch Bergson gebraucht, erstreckt sich dessen Einfluß. Die Auffassung und Erklärung des Hirns und dessen Funktion durch Freud erinnert im ganzen auch stark an die Theorie, welche Ludwig Schleich in seiner kleinen Schrift „Gedankenmacht und Hysterie" (1920) über die Physiologie des Hirns gegeben hat und die — ich muß dies leider sagen — einen stark pathologisch gefärbten Eindruck macht! Schleich hat in dieser kleinen Arbeit die von Freud und dessen Schülern in nicht für jeden sogleich faßlicher Form gegebenen Erklärungen über die Hysterie, die traumatische Neurose, das Walten der Psyche usw. gleichsam anschaulich und recht handgreiflich dargelegt. So wenn Schleich (Seite 76/77 seiner Schrift) sagt, es gebe „Fälle von Übertragung gewisser Hautausschläge allein durch den Anblick.... und eine Fülle von Neubildungen auf hysterischer Basis in Form von Geschwülsten". Der bildnerische Einfluß des Seelischen auf das Leibliche, die „Ideenperversion" der Hysterie insbesondere wird als eine Formen schaffende behauptet und damit eine „Neuschaffung von Substanz auf rein geistigem Wege" dargelegt. Das Versehen der Schwangeren, das gegen gewisse Krankheiten übliche Besprechen, die Telekinese der Spiritisten und Okkultisten erhalten damit ihre gleichsam wissenschaftliche Rechtfertigung. Schopenhauer und Bergson mit ihren Lehren, der einen von dem blinden Willen, der in Stufenfolgen die Erscheinungen formt, der anderen von dem Bewußtsein, das durch seine Erschlaffung oder Entspannung das Stoffliche bildet, erhalten ihre Bestätigung mittels der Mediziner Freud und Schleich auf Grund der Beispiele der traumatischen Neurose und der Konversions-Hysterie. Spiritismus und Spiritualismus reichen sich hier die Hände. Die absurdesten und wüstesten Anschauungen feiern Triumphe.

Ursprünglich hatte Freud in seiner Lehre das Lustprinzip, d. h. den Hedonismus zum führenden und herrschenden Faktor erhoben! Die Welt war im letzten Grunde auf diesem Fundament, auf dem Prinzip der Libido gegründet. Der Eros waltete in der Welt und machte alles zu seinem Werkzeug. Neuerdings baut Freud die Welt jedoch aus zwei Prinzipien auf, dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip.

Freud hatte beobachtet, daß ein Kind von 1½ Jahren sein Spielzeug in eine Zimmerecke, unter das Bett usw. warf und hierbei Töne ausstieß: o — o — o — a = fort, während es das wieder Aufgefundene mit: „da" begrüßte. Nach Freuds Auslegung soll das fortgeworfene Spiel-

zeug die ausgegangene Mutter versinnbildlichen und zugleich die Befriedigung eines im Leben unterdrückten „Racheimpulses" gegen sie bezeichnen, weil sie ausgegangen; es soll in dem Fortwerfen des Spielzeuges die trotzige Bedeutung sich verstecken: „Ja, geh nur fort, ich brauche dich nicht, ich schicke dich selber weg". Freud meint: „Man gerät in Zweifel, ob der Drang, etwas Eindrucksvolles seelisch zu verarbeiten, sich seiner voll zu bemächtigen, sich primär und unabhängig vom Lustprinzip äußern kann. Im hier diskutierten Falle könnte er einen unangenehmen Eindruck doch nur darum im Spiel wiederholen, weil mit dieser Wiederholung ein andersartiger, aber direkter Lustgewinn verbunden ist". („Jenseits des Lustprinzips", Seite 17.) In dem Tun des Kindes, das sein Spielzeug verschwinden und es dann gleichsam aus eigener Machtvollkommenheit wieder erscheinen läßt, wird ein an sich unangenehmer Vorgang, der Ausgang der Mutter, zu einer Lustschöpfung mittels des Spieles für das Kind. Das Lustprinzip wird sonach erst indirekt erreicht, und zwar einmal durch die Wiederholung im Spiele, und durch die hiermit an und für sich veranlaßte Ablenkung von der unangenehmen Erscheinung. Dann aber wird hiermit ein Hinweis darauf gegeben, daß das Lustprinzip, noch, hinter sich oder jenseits seiner, solche Tendenzen birgt, die ursprünglicher als es selber und von ihm unabhängig sind. Aus den Beobachtungen seiner Neurotiker hatte Freud entnehmen zu müssen geglaubt, daß bei vielen von ihnen der Grundsatz: „Der Neurotiker krankt an seinen Reminiszenzen", durchbrochen würde, indem die Erkrankten diese gleichsam nur spielen, sie wiederholen. Sie folgen hierbei einem Triebe, den er den „Wiederholungszwang" nennt und beweisen damit, daß das Perverse bei ihnen aufersteht. Dem in der Ps.-A. als Ganzem die Hauptrolle spielenden Ödipus-Komplex falle diese auch hier zu. Der Arzt trete an die Stelle der Autorität des Vaters und die Neurose werde auf Grund dessen bzw. des Ödipus-Komplexes und „des Wiederholungszwanges" zu einer Übertragungsneurose. Freud stellt es — und das ist wiederum kennzeichnend für sein Verfahren — auf Grund dieser wenigen Beobachtungen als eine Regel auf, daß der Organismus zur Rückkehr in seine früheren einfachen Zustände strebt. „Es macht den Eindruck eines die Organismen verfolgenden Schicksals, eines dämonischen Zuges in ihrem Erleben." („Jenseits vom Lustprinzip", Seite 18.) Schopenhauer und Nietzsche sind für Freud die Kronzeugen dieser Schicksalsfügung. Den Wiederholungszwang erklärt Freud für ein Gegenstück des Selbsterhaltungstriebes. Der Wiederholungszwang ziele nach niederen, nicht nach höheren Zuständen und sei der Trieb zur Auflösung, zum Tode. „Das klinge befremdlich", „weil", wie Freud selber zugesteht, „im Triebe doch das zur Veränderung und Entwicklung drängende Moment gesehen werde und nun gerade das Gegenteil in ihm erkannt werden soll, der Aus-

druck der konservativen Natur des Lebenden". Allein, jenes sei nur scheinbar und Täuschung; so haben wir z. B. in dem Phänomen der Erblichkeit und den Tatsachen der Embryologie die großartigsten Beweise für den organischen Wiederholungszwang, d. h. für den konservativen Charakter der Triebe. „Es muß vielmehr ein alter, ein Ausgangszustand sein, den das Lebende einmal verlassen hat und zu dem es über alle Umwege der Entwickelung zurückstrebt." Das Ziel alles Lebens ist der Tod, folgert schließlich auf Grund seiner Erwägungen und Deutungen Freud. Schopenhauers Philosophie mit ihrem Nirvana wird somit ohne die Zurücklegung der Stufenfolge des blinden Willens auf die einfachste Weise mittels der Ps.-A. bestätigt! Zugleich werden für die Tiefenpsychologie die neusten biologischen Experimente herangezogen! „Was man an einer Minderzahl von menschlichen Individuen als Drang zur weiteren Vervollkommnung beobachtet, läßt sich ungezwungen als Folge der Triebverdrängung verstehen, auf welcher „das Wertvollste der menschlichen Kultur aufgebaut ist". „Der Weg nach rückwärts ist in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängung aufrechterhalten, verlegt." „Der Vervollkommnungstrieb" sei nur eine wohltuende Illusion und das Bestreben des Eros, das Organische zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, bilde die Möglichkeit eines Ersatzes für den nicht anzuerkennenden Vervollkommnungstrieb. Im Verein mit den Wirkungen der Verdrängung würde dieses Bestreben des Eros die dem Vervollkommnungstrieb zugeschriebenen Phänomene erklären können. Man sieht, Freud löst mittels seiner Tiefen-Psychologie, mittels des in ihr alles bedeutenden Libidoprinzipes und dessen Sublimierung, des Eros, alle Rätsel. Nicht nur das des Schopenhauerschen „Nirvana", nicht nur das der abstrusesten Idee Nietzsches „der ewigen Wiederkehr alles Gleichen", sondern auch das von Richard Avenarius und dessen Schüler, Josef Petzold, aufgeworfene Problem der „Tendenz zur Stabilität" das in der Vitaldifferenz eingeschlossen liegt, und vor ihnen, bereits von Fechner, mit den Lust- und Unlustempfindungen in Verbindung gebracht worden ist. Freud verfährt bei alledem so, als ob diese Probleme tatsächlich gelöst wären und sucht seine Hypothesen und mehr weniger geistvollen Erklärungen durch die der genannten Autoren zu stützen.

Ähnlich verfährt er mit der Weismannschen Theorie des Keimplasmas. Das Keimplasma, das von A. Weismann für ein Element der Erhaltung und Entwicklung des Lebens und dessen Erhebung zu höheren Stufen gefaßt wird, und für ihn das Unsterbliche des Organismus darstellt, während das Soma dessen sterbliche Hälfte vertritt, lehnt Freud zum Teil ab. Nur insoweit erkennt er es an, als es seine Theorie der „Todestriebe", die er jetzt den Sexualtrieb als den Lebenstrieben entgegensetzt, zu stützen vermag. Diese sind die Vertreter des Keimplasmas,

die Ich-Triebe die Vertreter des Soma. Eine Entscheidung gesteht Freud jedoch in dieser ganzen Frage Weismann nicht zu; denn da nach diesem Autor die Protozoen unsterblich sind, der Tod jedoch erst bei den Metazoen auftritt, so ist die Weismannsche Theorie für Freuds Ps.-A. nicht gänzlich brauchbar. Für diese kommen vielmehr nur die Anschauungen in Betracht, die den Tod sogleich im Beginn des Lebens auf Erden erscheinen lassen. Die Todestriebe müssen bereits bei den Protozoen für Freuds Zwecke ausfindig zu machen sein. Hier hätte er als Mediziner den berühmten Physiologen Claude Bernard zitieren können, der schon längst vor ihm, allerdings in anderem als dem von Freud gemeinten Sinne, den Ausspruch getan: „Das Leben ist der Tod". Allein Freud beruft sich auf Neuere. Die Experimente von Maupa und Calkin, die von ihm gegen die von Woodruff ins Feld geführt werden, sollen beweisen können, daß ohne eine ausreichende Zufuhr und genügende Vorkehrungen die Vermehrung der Infusorien durch deren eigenen Stoffwechsel gehemmt und dadurch deren Tod schließlich herbeigeführt wird. Damit ist durch biologische Tatsachen selber die Theorie Weismanns von der Unsterblichkeit der Protozoen negiert, die Tiefenpsychologie Freuds aber durch die Biologie gestützt. Ob Woodruff oder Maupa hier recht hat, ist heute noch nicht entschieden! Allein in der Natur sind sicherlich die Verhältnisse andere als im Experiment. Die Infusorien dürften höchstwahrscheinlich in ihrem natürlichen Milieu und Lebenselement eine immerhin ausreichende Zufuhr für ihre Vermehrung besitzen, die ihnen im Experiment nur künstlich entzogen wird, indem es sie gleichsam in ihren eigenen Exkrementen umkommen läßt.

Abgesehen davon ist aber der Sieg Freuds nur ein Scheinsieg. Allerdings: Seit ihren Kämpfen mit Herbert Spencer ist Weismanns Theorie nicht unbestritten. Die schroffe Gegenüberstellung von Körperzellen und Keimzellen durch Weismann ist keineswegs aufrecht zu erhalten. Sie hat immer mehr der Anschauung weichen müssen, daß alle Zellen Vollkeimplasma in sich enthalten. Für die von Weismann behauptete Kontinuität des Keimplasmas gilt übrigens Ähnliches. Wollte man die Auslegungsart Freuds hier im besonderen, und die der Ps.-A. im ganzen aufnehmen, so dürfte eher der Schluß gerechtfertigt sein, daß im lebenden Organismus, im lebenden Eiweiß Tod und Leben sogleich nebeneinander hausen, in- und miteinander stets laufen und ineinander fließen! Freuds Ich- und Sexualtriebe ständen völlig gleichberechtigt nebeneinander. Tatsächlich käme es nur auf die Individualität an, auf deren Phylo- und Ontogenese, auf die Verhältnisse des Gesamtmilieus, in und unter welchen all dies sich vollzogen hat und vollzieht. Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren ließe sich erst die Frage entscheiden, ob das eine Mal im lebenden Eiweiß der Tod siegt oder das andere Mal das Leben.

Freuds Theorie „Das Ziel alles Lebens ist der Tod" kann nicht zutreffen. Sie ist vielmehr dahin zu berichtigen: „Das Ziel alles Lebens ist fließend!" Und auch nur diesen Sinn hat der Ausspruch von Bernard! Wie die Individualität ein fließender Bestand ist, so auch deren Leben und das Leben als Ganzes, das vom Stoff bedingt ist, und nicht umgekehrt, wie dies Bergson und Freud behaupten! Es ist der Inbegriff lebender Einzelwesen. Das Leben stellt in diesen sich dar, ist ein Faktum, ein Faktor, und nicht das Wesen der Welt. Vernichtung und Tod können gleichfalls nur fließend sein. Die Dauer im Wechsel kennzeichnet allein das Leben, den Tod und die Individualität in völlig gleicher Weise. Aus den biologischen Tatsachen kann nur dieser Schluß gezogen werden. Hier kann nicht die statische Auffassung, mit welcher Kant noch den Problemen gegenübertrat, sondern nur eine dynamische, die bereits Hegel mit seiner „dialektischen Methode" vertrat, weiter helfen. Das Individuum ist eben kein ruhendes Gebilde ohne einen geordneten und einheitlichen Zusammenhang, sondern ein stetig fließender Bestand. Tod und Leben sind Momente für seine Erhaltung und Entwickelung in ähnlicher oder gleicher Weise, wie sie Momente für die Erhaltung und Entwickelung der Gattung und der Art sind. Ihr polarer oder dialektischer Gegensatz, ihr Doppelcharakter oder ihre „Ambivalenz" bilden die Bedingung für das Individuum, dessen Erhaltung, für die Ordnung und Einheit seiner Zusammenhänge, für dessen Individualität und Reaktivität. Tod und Leben hausen nebeneinander als dialektische, dynamische Gegensätze und erhalten dadurch das System des Individuums, des Organismus als seelischen und zugleich stofflichen Bestandes als Ganzen! Sie sind die Konstituenten der dynamischen Einheit des Organismus und dessen Ganzheit und stellen im kleinen bzw. bis in die kleinsten molekularen Gebilde der einheitlichen Ganzheit des Organismussystems in ihrer Art ähnliche dialektische Momente oder Faktoren dar und begründen damit erst dessen Einheit und Ordnung, wie der Organismus als Ganzheit eine solche in und mittels seiner Zusammenhänge und seiner Stellung als Naturprodukt im Sein und Leben bildet. Tod und Leben entstehen sonach auf Grund ihrer Gegensätzlichkeit und schlagen in ihr Gegenteil um. Eben auf Grund ihres steten, ein jedes Lebewesen erst konstituierenden und charakterisierenden Nebeneinanderhausens. Sie bilden selber daher auch eine Einheit aus sich heraus, die wechselseitig sich wieder auflöst und dank dem sich entwickeln kann. Zu einer höheren Stufenfolge. Nicht durch Summation, sondern mittels Differenzierung, Interpolation und Integration. Das Umschlagen der Quantität in die Qualität an bestimmten Knotenpunkten, das Hegel gelehrt, das „Prinzip der Heterogonie der Zwecke" von Wundt, das im Grunde nichts anderes ist als das obige von Hegel aufgestellte Gesetz, bewahrheitet sich im dialektischen Gegensatz von Tod und Leben!

Damit entfallen aber sogleich alle Spekulationen Freuds und seiner

Schule über den Tod als das Ziel des Lebens. Freud sucht dies ferner damit zu begründen, daß er im „Lustprinzip“ den Ausdruck einer im Seelenleben bestehenden Tendenz zur Herabsetzung, Konstanzerhaltung und Aufhebung der inneren Reizspannung zu sehen erklärt. Die nach Freuds Meinung „vielleicht das Nervenleben überhaupt beherrschende Tendenz seines Lustprinzips“ bestätigt jedoch nur, daß er auch hier wieder mit Entlehnungen arbeitet, die er teils aus der Philosophie Fechners, teils aus der der Empiriokritizisten geschöpft hat. Sie entsprechen aber keinesfalls exakten, aus der Biologie, der Medizin, den Naturwissenschaften und selbst der Philosophie gewonnenen Tatsachen und Grundsätzen!

Wie weit übrigens Freud bei seinen Annahmen und Deutungen sich vorwagt, zeigt eine fernere Stelle in seiner Arbeit („Jenseits des Lustprinzips“, Seite 35). Er sagt hier: „Der Kantsche Satz, daß Zeit und Raum notwendige Formen unseres Denkens sind, kann heute infolge gewisser psycho-analytischer Erkenntnisse(!) einer Diskussion unterzogen werden.“ Diese sollen bisher gezeigt haben, daß „die unbewußten Seelenvorgänge an sich zeitlos sind“. Diese Prozesse seien nicht zeitlich geordnet, die Zeit verändere nichts an ihnen, die Zeitvorstellung könne man nicht an sie heranbringen. Dies seien zwar „negative Charaktere“, die man nur durch Vergleichung mit den bewußten seelischen Prozessen sich deutlich machen könne, aber der Reizschutz, den die obere anorganische Schicht unseres, nach Freud, aus mehreren Schichten bestehenden Gehirns dem Organismus verleihe, und unter welcher die Erinnerungsschichten sich befinden, biete die Möglichkeit für eine Erhellung seiner, wie Freud selber zugesteht, sehr „dunkel klingenden“ Behauptung.

Die obere Schicht oder äußere anorganische(!) Membran des Gehirns gebe die Einflüsse der äußeren Welt wieder. Die unter dieser Membran liegenden übrigen Schichten seien jedoch die eigentliche Stätte des Geistes, der inneren Erregungen, gegen welche ein Reizschutz unmöglich sei. In diesen tieferen Schichten fänden sich die „Vorstellungskeime“, während die obere Schicht die Basis für die Empfindungen bilde. Durch all dieses werde die Prävalenz der Lust- und Unlustempfindungen über alle äußeren Reize bestimmt. Dieses Übergewicht sei einmal ein Index für die Vorgänge im Inneren dieses Apparates und dann werde durch die geschilderte Anordnung zugleich die Richtung des Verhaltens gegen solche innere Erregungen bestimmt, welche allzu große Unlustvermehrung herbeiführen. Daher komme es dann zur Projektion dieser Erregungen nach außen und die Abwehrmittel des Reizschutzes, d. h. der von Freud aufgestellten anorganischen Membran des Gehirns, können hiergegen in Anwendung gebracht werden („cf. J. d. Lustprinzips“, Seite 36 u. ff.).

Hier hat Freud gleichsam sich selber übertroffen. Er läßt, gleich Fichte, die Welt oder das Nicht-Ich aus dem Ideal-Ich entstehen und seine äußere anorganische Membran hilft als Reizschutz ihm hierbei. Ebenso wird die Welt als Vorstellung und Wille mittels physiologischer Tatsachen sc. mittels der ad hoc von Freud angenommenen örtlichen Verhältnisse des Gehirns bestätigt. Fichte und Schopenhauer, der jenen als seinen Antipoden stets arg verspottet hat, können sich auf Grund der Freud'schen Tiefenpsychologie versöhnt die Hände reichen. Allein auch Kants „reine Anschauungsformen" von Zeit und Raum, die doch nur leere Formen sind, sollen auf Grund der Erkenntnisse der Ps.-A. sich bestätigen lassen.

Die Kantischen Kategorien sind durch Kant von Aristoteles her in die neuere Philosophie gekommen. Sie stammen nicht aus der Erfahrung, wie Kant dies wiederholt betont, bilden aber die Erfahrung. Freud jedoch macht sich anheischig, sie durch seine psycho-analytische Erfahrung bestätigen zu können. Das wäre nur möglich, wenn die Erfahrung der Tiefenpsychologie alldem widerspräche, was bisher für Erfahrung allgemein gilt.

Bisher hat meine Arbeit sich bemüht, diesen Widerspruch hier nachzuweisen und ihn vornehmlich an Freuds Ubw. und an dessen Alogischem, Zeit- und Raumlosem, Amoralischem gezeigt. Mit seinen jüngsten Arbeiten: „Jenseits des Lustprinzips" und „Das Ich und das Es" hat Freud selbst sein Ubw. und dessen hieran sich knüpfenden Monismus aufgegeben. Er lehrt ausdrücklich in diesen beiden Schriften den Dualismus (Seite 75 „Jenseits des Lustprinzips"), der in dem Lustprinzip als der primären Arbeitsweise des seelischen Apparates und in dem Realitätsprinzip gipfelt, das die Lust- und Unlustempfindungen modifiziert oder gänzlich ablöst. Das Lustprinzip wird hier repräsentiert durch die Sexualtriebe und das Realitätsprinzip durch die Ich-Triebe. Vorher habe ich bereits erwähnt, daß nach Freuds Auffassung die Triebe ein drittes Reich sind. Hinc illae lacrimae! Von diesem durch Freud neuentdeckten Reiche aus könnten die Kantischen Kategorien vielleicht bestätigt werden und wären zu diskutieren. Sie erhalten ihren Inhalt einerseits durch das Lustprinzip, andererseits durch das Realitätsprinzip. Aber die Sexualtriebe sind nach Freud schwerer erziehbar als andere Triebe. Er sagt: „Es kommt immer wieder vor, daß das Lustprinzip, sei es von den Sexualtrieben aus, sei es im Ich selbst, das Realitätsprinzip zum Schaden des ganzen Organismus überwältigt" („Jenseits des Lustprinzips", Seite 6).

Die Kategorien Kants mit den Ideen Platos und mit dessen „dritter Sphäre", ihre Inhaltserfüllung durch das Freudsche Lustprinzip und dessen Modifikation zum Realitätsprinzip, das nur in verzerrter Form als Psychisches sich geltend machen kann, d. h. Platonische, Leibnizsche, Kantische, Fechnersche empirio-

kritizistische und Bergsonsche Gedankengänge zu einem einheitlichen Gebilde, zu dem der Ps.-A. gestaltet zu haben, ist sicherlich eine erstaunliche, achtenswerte Leistung von Freud. Allein dieses Produkt ist mehr als mystisch! Es ist mysteriös, verwirrend, ist Konfusion in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes. Allein Konfundierung ist letzthin das ganze Geheimnis des Erfolges der Ps.-A., die nach dem Grundsatze gearbeitet ist: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen".

Das vierte Kapitel seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips" beginnt Freud mit den bezeichnenden Worten: „Was nun folgt, ist Spekulation, oft weit ausholende Spekulation". Man kann dem beipflichten. Aber nicht bloß hinsichtlich dieses Kapitels, sondern fast der meisten vorhergehenden und folgenden Arbeiten von Freud und dessen Schule! Besonders aber in Rücksicht auf die jüngste Freudsche Arbeit „Das Ich und das Es"! Unter der Bezeichnung „Jenseits des Lustprinzips" versteht Freud die Wirksamkeit von Tendenzen, die unsprünglicher als das Lustprinzip und unabhängig von ihm sind. Das Lustprinzip ist hiernach etwas Metaphysisches oder besser Metapsychisches. Desgleichen ist, wie ich bereits erwähnt habe, der „Wiederholungszwang" ein metapsychisches Prinzip. Denn dieser Zwang entreißt im Sinne von Bergson nach Freud der Materie das Leben und zieht sie zum Tode. Das Lustprinzip enthalte als sein Gegenstück den Todestrieb und diesem habe die Selbsterhaltung der Organismen als dem Sieger Platz zu machen. Selbsterhaltung, Macht- und Geltungstriebe als Partialtriebe sichern stets nur den Todesweg der Organismen.

Wie all dies aufzufassen, und daß es abzuweisen ist, habe ich auseinandergesetzt.

Freud, der in seiner Einleitung zu seiner Schrift „Das Ich und das Es" die Unterscheidung des Psychischen in Bewußtes und Unbewußtes die Grundvoraussetzung der Ps.-A. nennt, und in dieser Differenzierung die alleinige Möglichkeit sieht, die ebenso häufigen als wichtigen pathologischen Vorgänge im Seelenleben zu verstehen und der Wissenschaft einzuordnen, verficht hier sehr geschickt diese Differenzierung. Er beruft sich u. a. auf die Erfahrungen an seinen Analysanden und sucht zu beweisen, daß Bewußtes (Bw.), Vorbewußtes (Vbw.) und Unbewußtes (Ubw.) voneinander differenziert werden müssen. Es gebe im deskriptiven Sinne zweierlei Ubw., im Dynamischen nur eins. Bei der Analyse der Kranken ergebe sich, daß im Ich selber ein Etwas sich finde, das gleichfalls unbewußt sei und gerade so sich benehme, wie das Verdrängte, d. h. starke Wirkungen äußere, ohne selbst bewußt zu werden. Daher müsse noch ein anderer Gegensatz zwischen dem zusammenhängenden Ich und dem von ihm abgespalteten, dem verdrängten bestehen. Das Ubw. falle nicht mit dem Verdrängten zusammen. Allerdings bleibe hierbei richtig, daß alles Verdrängte zwar unbewußt

aber nicht alles Ubw. auch verdrängt sei. Wir seien genötigt, ein Drittes, nicht verdrängtes Ubw. aufzustellen. Damit verliere jedoch der Charakter des Unterbewußtseins an Bedeutung. Um so mehr, als die Kennzeichen des Bewußt- und Unbewußtseins sehr vieldeutig sein können!

Hiermit ist der Weg gebahnt, um jetzt selbst das Ubw. durch das „Es" zu ersetzen, dem das Ich, als integrierender Bestandteil, erst angehört. Das Ich ist, wie Freud, hierbei den physischen Bestand des Organismus außer acht lassend, erklärt, unsere Vorstellung von einer zusammenhängenden Organisation der seelischen Vorgänge in einer Person. An ihm hänge das Bewußtsein; es beherrsche die Zugänge zur Abfuhr der Erregungen in die Außenwelt und sei die Instanz für die Kontrolle aller Teilvorgänge im Seelischen. Von ihm gehen auch die Verdrängungen aus, durch welche gewisse Regungen und Strebungen des Bewußtseins sowohl, als auch solche, die von andersher (woher?) sich geltend machen, beseitigt werden. Die von den Analysanden geäußerten Widerstände, die dem Ich gegenüber sich zeigen, seien alldem zuzuschreiben. In ähnlicher Weise gehe all dies vor sich, in welcher von Freud dem Ubw. gegenüber zunächst es geschildert worden ist.

Zum Ausgang für sein hierauf gerichtetes Forschen nimmt Freud die wahrnehmende Oberfläche des seelischen Apparates, die als erstes System von der Außenwelt her er dem Bewußtsein räumlich, d. h. sowohl dessen mit ihm sich verknüpfenden stofflichen anatomischen Zergliederung gemäß, als auch funktionell zuschreibt. Ich erinnere daran, daß Freud das menschliche Gehirn in ganz besonderer Weise aus Schichtungen bestehen läßt, indem er dem Wahrnehmungsbewußtsein (W.-Bw.) topisch eine „anorganische Membran" als obere äußere Hirnschicht zugesellt, unter welcher sich Schichten finden, die mit den Erinnerungen, Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen sich verbinden. Schleich hat, wie bereits erwähnt, das Gehirn für seine Zwecke in ähnlicher Art konstruiert. „Von vornherein bewußt sind alle Wahrnehmungen, die von außen herankommen (Sinneswahrnehmungen), und von innen her, was wir Empfindungen und Gefühle heißen", erklärt uns Freud (Seite 19 „Das Ich und das Es") ausdrücklich. „Die innere Wahrnehmung ergebe aber Empfindungen von Vorgängen aus den verschiedensten und auch tiefsten Schichten des seelischen Apparates. Sie seien ursprünglicher und elementarer als die von außen stammenden und können noch in Zuständen getrübten Bewußtseins sich bilden. Zugleich seien sie multilokulär wie die äußeren Wahrnehmungen. Nur durch Anlangen an das System W. werden sie bewußt. „Ist die Fortleitung gesperrt, so kommen sie nicht als Empfindungen zustande,..... wir sprechen alsdann von unbewußten Empfindungen", für welche jedoch, wie für unbewußte Vorstellungen keine Verbindungsglieder geschaffen werden müssen, um sie zum Bw. zu bringen. Empfindungen seien daher bewußt oder unbewußt. Vorstellungen werden aber nur dann bewußt, wenn

sie mit Wortvorstellungen sich verknüpfen und damit die Station des „Vorbewußten“ durchlaufen. Das Ich geht sonach, nach Freuds Auffassung, vom System W., von Freuds „anorganischer Membran“, als einem Kern aus und umfaßt zunächst das Vorbewußte, das sich an Erinnerungsreste anlehnt, die Wortvorstellungen sind. „Das Ich ist aber auch.... unbewußt.“ (Cf. Seite 20—24.)

Bei all diesen Auseinandersetzungen muß man stets im Auge behalten, daß Freud das Physische und Physiologische nur als ein verzerrt Psychisches zuläßt. Sieht man dies, so erscheint der Wirrwarr dieser Erklärungen noch größer und handgreiflicher; diese Verwirrung wird jedoch auch durch das jetzt von Freud eingeführte „Es“, nicht beseitigt!

Freud hat den Terminus „Es“ einem Roman von Groddek: „Das Buch vom Es“ (Internationaler psycho-analytischer Verlag 1923) entlehnt. „Ein Indviduum ist nach Freud“ ein psychisches „Es“, unerkannt und unbewußt, dem das Ich aus dem System W., als Kern entwickelt, oberflächlich aufsitzt. Vom Es ist aber das Ich nicht scharf getrennt, sondern fließt mit ihm nach untenhin zusammen. Aber auch das Verdrängte fließt mit dem Ich zusammen. Im Es lagert das Lustprinzip uneingeschränkt. Das Ich sei stets bestrebt, an die Stelle des Lustprinzips das Realitätsprinzip zu setzen. Hierbei spiele die Wahrnehmung für das Ich die gleiche Rolle wie der Trieb für das Es. Das Ich repräsentiere Vernunft und Besonnenheit, das Es enthalte die Leidenschaften. Das Ich sei der durch den Einfluß der Außenwelt und Vermittlung des Wahrnehmungsbewußtseins (Wbw.) veränderte Teil des Es. Das Ich sei jedoch ein körperliches Wesen, die Projektion einer Oberfläche!

Aus all diesen wirklich originalen Auseinandersetzungen — insoweit wenigstens original, als sie Physisches und Psychisches durcheinanderwürfeln — kann man im letzten Grunde entnehmen, daß Freud das der Ps.-A. ursprüngliche Ubw. jetzt durch das „Es“ ersetzt und diesem die Funktionen des Ubw. zuerteilt. Auch hier wieder spielen Reminiszenzen hinein, wie dies aus Freuds eigener Anmerkung (S. 25) hervorgeht, in welcher Nietzsche als der bezeichnet wird, „bei welchem dieser grammatikalische Ausdruck (des „Es“) für das Unpersönliche und sozusagen Naturnotwendige in unserem Wesen gebräuchlich ist“.

Schon G. Lichtenberg (1742—1793) hatte erklärt, nicht wir denken, sondern „Es denkt“. Auch die Assoziations-Psychologie rekurriert letzthin auf ein Unpersönliches. Theodor Ziehen z. B. definiert die Assoziation als „Vorgang der Aneinanderreihung von Vorstellungen“ und erklärt: „Jede Vorstellung ruft als ihre Nachfolgerin entweder eine Vorstellung hervor, welche ihr inhaltlich ähnlich ist oder eine Vorstellung, mit welcher sie oft gleichzeitig aufgetreten ist (innere bzw. äußere Assoziation)“. Allein gerade Freud und dessen Schule hatten

zunächst gegen die unpersönliche Auffassung der Assoziationspsychologie Stellung genommen. Sie erschien Freud zu allgemein und sie erkläre nichts! Freud hat darin recht! Denn diese Psychologie besitzt den Mangel, daß sie die Beziehung ignoriert, die auf ein nicht mit den Elementen identisches Zentrum zurückgeht, d. h. nicht auf ein physiologisches und zugleich ein psychologisches Ich hinausläuft. Die Assoziationspsychologie läßt vielmehr von Element zu Element, von Empfindung zur Vorstellung, von dieser zu einer anderen usf. die Beziehungen schreiten und die Bewußtheit durch das Ich, dessen größeres oder geringeres Wissen um die Elemente, Akte, Vorgänge, Inhalte, Tatsachen wird von ihr vernachlässigt. Es fehlt ihr die durchaus notwendige Synthetisierung. Die Assoziationspsychologie hat zwar die Fäden in der Hand, aber nicht das geistige Band. Allerdings bilden die Gefühle und Begehrungen spezifische, von den Vorstellungen unterschiedene Vorgänge, aber sie geben damit durchaus noch keinen Grund dafür, daß sie, wie Freud dies tut, einem unbekannten und unerkennbaren „Es" als ihrem Reservoir zugeteilt werden. Dieses Reservoir besitzt wiederum eine große Ähnlichkeit mit dem Absoluten von Schelling. Auch aus diesem „Absoluten", aus dessen Indifferenz tauchen Natur und Geist auf. Bei Freud entsteigen dem „Es" das Lust- und Realitätsprinzip und übernehmen die Rolle von Natur und Geist. Freud läßt Gefühle, Strebungen, Leidenschaften usw. uneingeschränkt im „Es" lagern, aus dem sie im gegebenen Falle aufsteigen. Er gibt aber nirgends uns darüber Auskunft, ob dieses chaotische Sammelbecken nur den Gehirnschichten oder dem Individuum in dessen Totalität zugesellt zu denken ist. Er nennt allerdings das Individuum ein „psychisches Es", „unerkannt und unbewußt". Allein dadurch erlangt man noch keine Klarheit über die Lage des Es. Umsoweniger, als doch das Individuum mit seiner physischen zugleich eine psychische Struktur besitzen muß. Freud bedarf jedoch derlei auch nicht, zumal er das Physische für ein verzerrtes, nur verfeinertes Psychisches, für ein Zerstückelungserzeugnis des Intellekts hält und das Individuum für ein psychisches „Es". Nur noch dem diesem aufsitzenden Ich teilt er ein durch das Wahrnehmungsbewußtsein vermitteltes körperliches Strukturgebilde zu.

Das Freudsche „Es" gleicht aber auch dem Urgrund aller Dinge des Anaximander, dem „Apeiron", dem Unbegrenzten, das eins und doch alles in sich schließt, und aus dem durch Ab- und Ausscheidung die Dinge und Begebenheiten der Welt entstehen sollen. Wie dem „Apeiron", so entsteigen dem „Es" mit dessen chaotischem Gewimmel von Gefühlen, Trieben usw. das Ich und das Über-Ich oder Ich-Ideal. Hierbei wird dann die besondere Freudsche Schöpfung des Ödipus-Komplexes zum Motor. Freud hat hier, wie fast stets, gleichsam sich selber dessen nicht bewußt, nach vorliegenden Mustern seine Annahmen und Hypothesen geformt.

Wie all dergleichen Produkte, zerflattern sie vor der Kritik in alle Winde. Die Ähnlichkeit des Es mit dem Apeiron zeigt sich noch in mehr eigenartiger Weise darin, daß die Dinge ins Apeiron zurückkehren zwecks Büßung für ihr Verschulden gemäß der Zeitordnung. Die Einzelexistenz erscheint bei Anaximander als eine Art Schuld, als ein Raub am Sein, der an diesem wieder gutgemacht werden muß. Eben mittels der Rückkehr in das Unbegrenzte.

Die in dem Chaos des Es sich findenden Gefühle, Triebe, Empfindungen usw. sind aber nach Freud gleichfalls mit einer Schuld behaftet; denn sie verknüpfen sich mit dem Ödipus-Komplex. So z. B. das Gefühl der Eifersucht des Sohnes auf den Vater einerseits und das Gefühl der Achtung vor dem Vater als dem Autorität Fordernden und Nachzueifernden andererseits. Im Sohne wechseln daher Liebe und Haß miteinander, als Ambivalenz bzw. Polarität und Schwanken gegenüber dem Vater. Infolge all dessen bilde sich aus dem Ich eine neue Schicht, das Über-Ich, das von Freud als Quelle und Anwalt der inneren Welt charakterisiert wird und dem Ich als dem Repräsentanten der Außenwelt Hindernisse entgegensetzt. Seinerseits suche aber das Ich gegenüber der Innenwelt sich durchzusetzen. Es entspinne sich ein Konflikt zwischen dem Ich-Ideal und dem Ich und darin spiegele sich der Gegensatz von Real und Ideal. Durch das Es entstehe in dem Ich das Schuldgefühl, wie denn überhaupt sämtliche Gefühle, Empfindungen und Triebe auf das Es sich zurückführen und mittels dessen sich erklären lassen sollen.

„Was die Biologie und die Schicksale der Menschenart im ‚Es' geschaffen und hinterlassen haben, das wird durch die Idealbildung vom Ich übernommen und an ihm individuell wiedererlebt" (Seite 43 „Das Ich und das Es"). „Was im einzelnen Seelenleben dem Tiefsten angehört hat, wird durch die Idealbildung zum Höchsten der Menschenseele im Sinne unserer Wertungen." Ein vergebliches Bemühen sei es jedoch, das Ich-Ideal ähnlich zu lokalisieren wie das Ich. Das Über-Ich entsteht nach Freud letzthin aus den Erlebnissen, die zum Totemismus führten. Wenn aber das Ich auch beim Es die Außenwelt vertrete, so dürfe man von einer direkten Vererbung im Ich doch nicht reden wollen.

Hiermit steht eigentlich im Widerspruch, daß Religion, Moral, Gewissen, soziales Empfinden phylogenetisch am Ödipus-Komplex erworben sein sollen, an der Vatersehnsucht des Kindes, an dessen „Inzestfixierung". Religion und sittliche Beschränkung durch die Bewältigung des eigentlichen Ödipus-Komplexes, die sozialen Gefühle durch die „Nötigung der vorliegenden Rivalität" unter den Mitgliedern der jungen Generation! Allein bei dem allgemeinen Wirrwarr, der in der Freud'schen Ps.-A. herrscht, kommt es hierauf tatsächlich nicht mehr an.

Da der Ödipus-Komplex die hauptsächlichste Rolle in dieser Ps.-A. spielt, und gemeinschaftlich mit dem Es dazu benutzt wird, alle Rätsel

der Innen- und Außenwelt zu lösen, so ist es nicht verwunderlich, daß er für Freud auch zur Projektion des Staates z. B. herhalten muß. Der Staat ist nach Freud nur ein Sinnbild des von der Urhorde gemordeten Vaters. Den Beweis für den Ödipus-Komplex liefert Freud die Ödipussage, die ihm zu einem Axiom geworden ist, auf dem und mittels dessen er alle seine Konstruktionen gründet; z. B. die der Moral, des Gewissens, des Rechts, der Religion, der Kunst usw. Freud spricht auch von der „Urhorde", in der die Söhne den Vater ermordet haben, um an dessen Stelle sich selber zu setzen. Er spricht von dieser „Urhorde", als wenn es sich bei ihr um eine geschichtlich völlig feststehende Tatsache handelte. Das inzestuöse Verlangen der Söhne nach der Mutter, die Rivalität der Söhne gegen den Vater und deren Eifersucht auf ihn veranlassen sie zu der von ihnen später bereuten Tat. Mit Pathos erklären die Freudianer stets: „Am Anfang aller Kultur steht der Vatermord". Freud aber selbst und seine Schüler sprechen auch den Töchtern, den weiblichen Mitgliedern der Urhorde, ein ähnliches inzestuöses Verlangen nach dem Vater zu, wie die Söhne es der Mutter gegenüber haben sollen.

Hier muß man die Frage aufwerfen, warum ermorden denn die Töchter nicht ihre Mutter? Für Freud und seine Schule existiert anscheinend nur das Patriarchat, das sie gegenüber dem von Bachofen mit guten Gründen vertretenen Matriarchat vernachlässigen. Es müßte sonst von Freud ebensogut ein „Mutterkomplex" zugelassen werden, und er müßte ihn ebenso als eine unbestreitbare Tatsache auffassen, wie seinen nach ihm und seinen Schülern in alle Phasen des menschlichen Lebens tief einschneidenden Ödipus- oder Vaterkomplex.

Mystizismus, Phantasie und Vorurteil sind die Produzenten all dieser Freudschen Gedankengänge! So z. B., wenn nach Freud der ermordete Vater zum Symbol oder „Totem" für die Horde auf Grund der Reue der Mördersöhne wird und diese dem Stärksten und Ältesten ihrer Generation, als dem in diesem neu verkörperten Vater, Achtung, Unterordnung und selbst Liebe zuwenden, untereinander friedlich sich zusammenschließen und damit wieder zu geordneten Verhältnissen gelangen. Ich will hier dagegen nicht einwenden, daß die Urhorde bei den Ethnologen und Soziologen sehr skeptisch aufgefaßt wird, und ebensowenig, daß neuere Forschungen auf ökonomische Verhältnisse hinweisen, die bei der Gründung der menschlichen Geschlechterbildung maßgebend waren. Nur darauf bitte ich aufzumerken, daß selbst die Ödipussage eher auf das Matriarchat und die Mutterfolge sich beziehen dürfte, als auf das Patriarchat. Damit allein lassen alle an den Ödipus-Komplex geknüpften Folgerungen Freuds und seiner Schule bereits sich erledigen.

Auf Grund der Ödipussage formt Freud seinen mehr als fragwürdigen Ödipus-Komplex und läßt aus ebenso fragwürdigen Erlebnissen, die nach seiner Meinung zum Totemismus führten, sein Über-Ich ent-

stehen. Der Ursprung aus dem Ödipus-Komplex soll dem Ich-Ideal die Fähigkeit verleihen, dem Ich sich entgegenzustellen und es zu meistern.

„Wie das Kind unter dem Zwange stand, seinen Eltern zu gehorchen, so unterwirft sich das Ich dem kategorischen Imperativ seines Über-Ichs (Seite 61 „Das Ich und das Es"). Der kategorische Imperativ ist aber nicht etwa nur ein Vergleich, sondern das Über-Ich besitzt nach Freud tatsächlich die Rolle dieser Kantischen Schöpfung, die hiermit durch die Ps.-A. gleichfalls ihren Inhalt und ihre Stellung erhält. Allein der kategorische Imperativ ist für Kant eine völlig formale Konstruktion, die von ihm vorsichtig und bedächtig in seine „Kritik der praktischen Vernunft" einverleibt ist und nicht in die „der reinen Vernunft". Freud versucht seinem Über-Ich ferner folgenden Inhalt zu geben, indem er u. a. besonders beweiskräftige klinische Tatsachen für seinen Erben des Ödipus-Komplexes beibringt. Es gebe Personen, die in der analytischen Arbeit, trotz deren Fortschreitens bei ihnen, sich gleichwohl refraktär benehmen. Sie reagieren auf die Fortschritte ihrer Kur in verkehrter Weise. „Jede Partiallösung, die eine Besserung oder zeitweiliges Aussetzen der Symptome zur Folge haben sollte und bei anderen auch hat, ruft bei ihnen eine erneute Verstärkung ihres Leidens hervor, sie verschlimmern sich während der Behandlung anstatt sich zu bessern. Sie zeigen die sog. negativ therapeutische Reaktion."…. Beim Über-Ich handle es sich „um einen sozusagen moralischen Faktor", um ein Schuldgefühl, welches im Kranksein Befriedigung finde und auf die Strafe des Leidens nicht verzichten wolle. Während aber das normale, bewußte Schuldgefühl, das Gewissen, auf der Spannung zwischen dem Ich und dem Ich-Ideal beruht, und der Ausdruck einer „Verurteilung" des Ichs — beim Unbewußten war es die „Verdrängung" — durch seine kritische Instanz, eben das Über-Ich ist, wird das Schuldgefühl überstark, ja grausam in der Zwangsneurose und Melancholie. Bei dieser vollends herrsche gleichsam eine Reinkultur des Todestriebes und diesem gelinge es oft, das Ich in den Tod zu treiben, wenn das Ich sich nicht vorher durch den Umschlag in Manie seines Tyrannen erwehre!

Eine weitere Kritik all dessen zu geben, unterlasse ich. Nur auf die völlig anthropomorphistische Einstellung, in der hier das Es, das Ich und das Ich-Ideal bis in ihre kleinsten Elemente hinein sich zeigen, weise ich hin. Nur ganz kurz gehe ich darauf ein, daß das Gewissen nicht ein Erzeugnis des Schuldgefühls im Sinne von Freud sein kann! Es ist vielmehr ein Produkt der Gemeinschaften der Gattung „Mensch", welche die in einem jeden sich bergende Gefühlsdisposition zum Sozialen, dessen Herdentrieb in und mittels Generationsfolgen zum „Gewissen" entwickelten und in ihrem Interesse zugunsten ihrer Gemeinschaftsform und Institutionen den der Gefühlssphäre entstammenden Affekt des Gewissens in einem jeden ihrer Glieder heranzüchteten. Und zwar derart, daß dieser

Affekt und in solcher Weise hochgezüchtete Instinkt des „Gewissens“, der mit Begehrungen und Leidenschaften bei der Durchsetzung seiner die Triebe teils einschränkenden, teils fördernden gesellschaftlichen Aufgaben sich verknüpft, gerade erst dadurch siegreich sich gestaltet und zum richtenden Gewissen in seinem Träger wird. Zu einem Richter, der auf das Subjekt trotz seiner stets nur innerlichen sc. moralischen Gewalt einen weit stärkeren Einfluß gewinnen kann und gewinnt, als die Mächte des Rechts und Gesetzes, dieser objektiven, äußeren von den Gemeinschaften zu deren Wahrung gestellten und bestellten amtlichen und politischen Gebilde. In meinem Buche: „Über das Denken“ und in einem bisher noch nicht veröffentlichten, von mir im Frühjahr 1925 in der „Psych. Gesellschaft zu Berlin“ gehaltenen Vortrage: „Über die menschliche Willensfreiheit“ habe ich das über die Entstehung des Gewissens hierher Gehörige weiter ausgeführt und verweise darauf.

Aber auch die Anschauungen und Erklärungen Freuds über die Todestriebe und die Sexualtriebe können all seine Konzeptionen nicht sichern; diese Triebe sollen nach seiner Meinung dies dadurch vermögen, daß sie mittels des Über-Ichs, dieses Symbols des Vaters, des Staates und überhaupt aller Autorität, eine Entmischung erfahren. Dies soll sich durch die Identifizierung mit der Autorität des Vaters mittels Einfühlung in dessen Vorbild, die stets den Charakter einer Desexualisierung oder selbst Sublimierung habe, vollziehen können. Die Lust- oder erotische Komponente habe dann auch nicht mehr die Kraft, die ganze mittels der sadistischen Todestriebe dem Über-Ich hinzugesetzte Destruktion zu bilden; diese werde als Aggression und Destruktionsneigung frei. Von dieser Entmischung schreibe sich auch der harte, grausame Zug des Ich-Ideals und dessen gebieterischen Sollens!

Auf diese Weise, mittels der Zersetzung des Ich läßt Freud die Moral, das Gewissen, die Pflicht, die Religion usw. entstehen. Das Es, das Ich, das Ich-Ideal, die Sexual- oder Selbsterhaltungstriebe, die sadistischen Todestriebe, der Ödipuskomplex, die Rivalität unter den Mitgliedern der jungen Generation der Horde usw. sind daran beteiligt. Alle Soziologen, Ethnologen, alle Geschichts- und Sprachforscher brauchen sich nicht mehr zu bemühen. Mit Freud und seiner Schule haben wir es in der Hand, die bedeutsamsten Züge unserer Menschheitsentwicklung von Urbeginn an, die Entwicklung der Geschlechter, unsere Individual- und Art-Entwicklung zu erkennen. Freud und seine Schüler erschließen dies alles uns ohne weiteres. Sie bauen die Welt in Nachahmung Fichtes aus ihrem „Über-Ich“ auf! Die Psycho-Analyse ist sonach nicht nur Methode, nicht nur Theorie, sie ist Philosophie und Weltanschauung. Das A und O der Wissenschaften. Sie umfaßt sie alle. Sie gleicht dem Siegelring Salomonis. Sie ist der Schlüssel aller Rätsel. Wir gelangen mit ihr in das „Reich der Mütter“!
